

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



68. Jahrgang Heft 8 August 2016 € 6 (D)



**SHAKESPEARE-
THEATER DANZIG**
Spiel-Zeug für das
Theater der Gegenwart
und der Zukunft

HERMANN LÖNS
»Heidedichter« der
Deutschen – und
engagierter Naturschützer

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 www.der-westpreusse.de – Eine kurze Gebrauchsanweisung zum Einstieg
- 5 Spendenaufruf / Tag der Heimat 2016
- 6 *Bericht:* Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Göttingen
- 6 *Vorankündigung:* Westpreußen-Kongress 2016
- 7 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 8 25 Jahre Nachbarschaftsvertrag mit Polen
- 10 25 Jahre deutsch-polnische Partnerschaft
- 10 Philatelistische Würdigung des DPJW
- 11 Antrag auf Entschädigung für Zwangsarbeiter
- 11 Nachrichten

PANORAMA

- 12 Die Schaubühne als wandelbare Gestalt
- 16 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn
- 19 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 20 Hermann Löns – Nation, Heimat, Umwelt
- 22 *Zeitschnitte:* Die Olympiade 1896
- 23 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 24 *Regionalmuseum in Krockow:* Kaschubische Riten zur Sommersonnenwende
- 25 Kaschubische Legenden vom Roten Milan
- 25 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 7 Leserpost
- 26 Zum guten Schluss

ZUM TITELBILD Am 20. Juni 2014, pünktlich zum Sommerbeginn, wurde diese Statue auf dem Marktplatz von Dirschau feierlich enthüllt. Der Sommer (polnisch „Lato“) ist einer der Figuren nachgebildet, die als Allegorien der vier Jahreszeiten die Fassade des Hauses Nr. 12 krönen. (Dieses Gebäude schließt unmittelbar an das rechts auf dem Titelbild sichtbare an.)
Foto: Tilman Fischer

PASSWÖRTER FÜR DIE DIGITALEN FASSUNGEN DES WESTPREUSSEN Augustausgabe: heft-8-2016
Juliausgabe: heft-7-2016

Renato Rizzi: Ein neues faszinierendes Gebäude in Danzig **12**



Hermann Löns – *29. VIII. 1846 in Culm **20**



Kaschubisches Brauchtum zur Feier der Johannismacht **24**

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Mieth und Esther Lüchtfeld (sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk (u.bonk@der-westpreusse.de)
Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft: Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)
Redaktionelle Mitarbeit an den Landsmannschaftlichen Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de), Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)
Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse:
Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 025 06/30 57-50, Fax 025 06/30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 19.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, **Auflage:** 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist inzwischen schon fast zur Regel geworden, dass Sie an dieser Stelle über Neuerungen beim *Westpreußen* – und deren Hintergründe – informiert werden. In diesem Monat mussten Sie die Zeitung nicht einmal aufschlagen, um eine erste Veränderung festzustellen – denn sie befindet sich bereits auf der Titelseite: Unter dem altbekannten Namen »Der Westpreuße« und neben dem gleichfalls traditionsreichen »Unser Danzig« steht nun ein Untertitel: »Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion«.

Nun werden sich manche von Ihnen fragen: Warum muss das noch gesagt werden? Denn Sie kennen ja Westpreußen, die Heimat Ihrer Vorfahren und ihre Geschichte. Ihnen brauchen wir nicht zu erklären, dass in Westpreußen, lange bevor man von »Europa« sprach, Menschen mit unterschiedlichen nationalen, kulturellen und sprachlichen Identitäten gelebt haben. Deutsche, wie unsere Vorfahren, aber auch Polen, Kaschuben, Mennoniten, Juden oder Hugenotten.

Für eine Zeitung von deutschen Vertriebenen aus einer europäischen Kulturregion ist es aber

wichtig, über diesen Kreis hinaus Menschen für Westpreußen zu begeistern – und als Leser zu gewinnen. Dafür halten wir es für notwendig, diesen Menschen schon auf der Titelseite zu verorten, was sie erwartet, wenn sie die Zeitung aufschlagen. Wie auch der Inhalt der vorliegenden Ausgabe zeigt: *Der Westpreuße* bleibt *Der Westpreuße*. Und gerade deshalb bietet er »Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion«.

Diese Einladung, sich auf Westpreußen einzulassen, bestärken wir mit unserer neuen Internetpräsenz: www.der-westpreusse.de. Hier finden sich nicht nur ausgewählte Artikel und ältere Ausgaben des laufenden Jahrgangs, sondern auch ein »Profil«, in dem wir versucht haben, auszubuchstabieren, was es bedeutet, eine Zeitung für Westpreußen zu machen: eine unabhängige Plattform für alle zu sein, die mit dem Land an der unteren Weichsel bislang schon verbunden sind – zugleich aber auch alle anderen einzuladen, sich für diese Region zu interessieren und sie eingehender zu entdecken.

Dies bedeutet in erster Linie, zu einer unbefangenen Wahrnehmung des reichen Kulturerbes beizutragen und, insbesondere auch bei jungen

Menschen, für ein gemeinsames europäisches Erinnern zu werben. Dabei werden wir – begleitet von Ihrer kritischen Lektüre – auch weiterhin ein breites thematisches Spektrum abdecken: Von Politik und Gesellschaft, über ein Panorama des gegenwärtigen Lebens in der Region bis hin zu mannigfachen geschichtlichen und kulturellen Themenbereichen. Hierzu zählen natürlich auch die Tätigkeiten unserer Kulturstiftung Westpreußen und ihres Westpreußischen Landesmuseums.

Das Fundament, das diese Zeitung und ihr thematisches Angebot trägt, sind die Landsmannschaft Westpreußen und ihre Untergliederungen: Über deren Arbeit berichten die erste Rubrik – »Forum« – sowie die »Landsmannschaftlichen Nachrichten« im zweiten Teil der Zeitung. Viele von Ihnen finden sich und Ihre Arbeit hier wieder. Bitte bleiben Sie unserer Zeitung deshalb weiterhin treu – sowohl als Mitwirkende in der landsmannschaftlichen Arbeit als auch als wohlwollende und konstruktive Leser!

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser,
wie war das damals vor 60 Jahren?
Bei einigen von Ihnen werden
Erinnerungen an die 1950er Jahre

wach – für andere eröffnet der Blick
in die Vergangenheit neue
Perspektiven. Daher werden wir an
dieser Stelle monatlich exemplarisch

einen Artikel aus dem *Westpreußen*
vor 60 Jahren abdrucken – nun also
aus der Nummer vom 8. August des
Jahres 1956.

In der Nacht auf den Palmsonntag 1942 flog die britische Luftwaffe einen Bombenangriff auf Lübeck, bei dem nicht nur 320 Menschen ihr Leben verloren, sondern wesentliche Teile der historischen Bebauung zerstört wurden. Dabei geriet auch die Marienkirche in Flammen, und die beiden Glocken des Südturms stürzten aus 60 Metern Höhe herunter und zerbarsten. Über ihnen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Südturm als »Gedenkkapelle« eingerichtet, die zugleich auch die Opfer von Flucht und Vertreibung in das Gedenken einbezog. Welche herausragende Bedeutung diese Kapelle für die Betroffenen hatte, macht die nebenstehende Meldung deutlich. Dabei zeigt sich gerade in der Initiative, ein »Grabsteinbuch für den deutschen Osten« zu erstellen, der dringende Wunsch, solche Orte des kollektiven Gedenkens mit den verlorenen Orten des persönlichen, familiären Erinnerns verknüpfen zu können – und dafür selbst eine derartig monumentale Aufgabe auf sich zu nehmen. Von dieser tiefgreifenden Sehnsucht der Menschen im Nachkriegsdeutschland kündigt heute noch das Glasfenster der Kapelle im Südturm: Es zeigt in vier Dreier-Reihen untereinander die Wappen

Bewahret
die Namen Eurer Toten und Gefallenen!
Das Grabsteinbuch der St.-Marien-Gedenkkapelle zu Lübeck

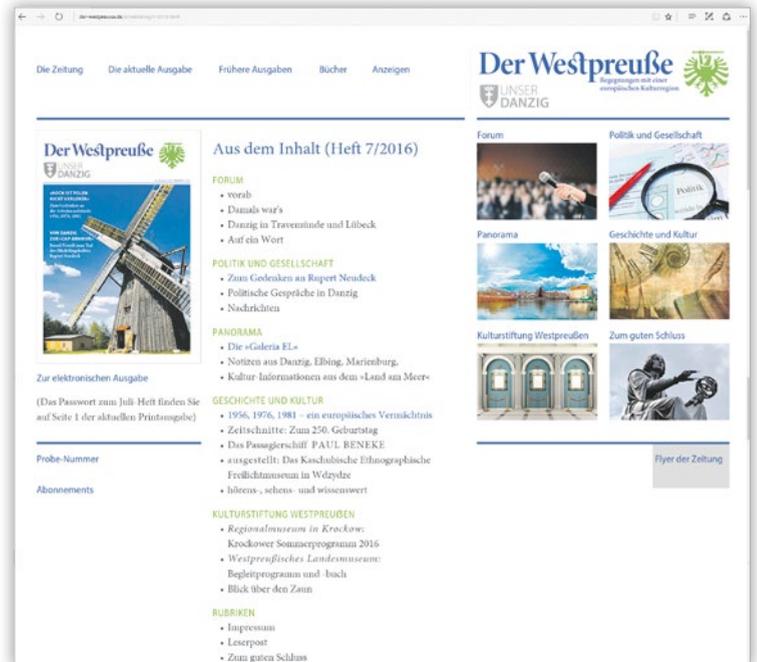
Wie unseren Lesern bekannt ist, erhebt sich in der wiederhergestellten St.-Marien-Kirche in Lübeck über den Trümmern zerborstener Glocken unsere, in ihrer zeitlosen Schlichtheit immer wieder ans Herz greifende Gedenkkapelle für die Toten des deutschen Ostens. Durch das mit den Wappen der ostdeutschen Städte und Landschaften gezierte hohe gotische Fenster fällt das Tageslicht auf die Kränze und Schleifen, die zu Ehren unserer Verstorbenen dort niedergelegt sind. Diese Kapelle wird mehr und mehr ein Sammelpunkt unseres Gedenkens an die Toten der Heimat, und kein Landsmann darf es versäumen, wenn er nach Lübeck kommt, an diesem Ort seine stille Andacht zu verrichten. Dieses Gedenken an unsere Lieben in der Ferne, an deren Gräber

wir nicht treten können, soll in näherer Zukunft seinen Ausdruck finden in einem Gedenkbuch, das in der Kapelle bewahrt werden soll. Dieses „Grabsteinbuch der St.-Marien-Gedenkkapelle“ steht jedem Landsmann aus dem deutschen Osten zur Verfügung. Eingetragen wird auf Antrag der Name des Toten, Vorname, Beruf, Geburtstag und -ort, Sterbetag, Sterbeort, Friedhof, Land, Provinz, Ort und Kreis. Beide Konfessionen haben sich geeinigt, die Arbeit an diesem Buch in die Hand von Oberkonsistorialrat Gülzow zu legen.

Bitte fordern Sie noch heute Vordrucke über folgende Adresse an:
Das Grabsteinbuch
für den deutschen Osten in St. Marien
Lübeck, Lindenplatz 7

der Baltendeutschen, Berlins, Brandenburgs, Danzigs, Ostpreußens, Pommerns, Posens, der Russlanddeutschen, Schlesiens, Siebenbürgens, der Sudetendeutschen und Westpreußens. Darüber, dass diese Kapelle auch an das Schicksal

der Vertriebenen erinnern sollte – oder gar über das Projekt des »Grabsteinbuches« –, gibt die Beschreibung der Kapelle auf der Internetseite der Kirche allerdings keine Informationen mehr.



Screenshot der Seite »Aus dem Inhalt«: Unter dem Titelbild der Juli-Ausgabe befindet sich der Link zur digitalen Fassung; rechts das Navigationsfeld, das zu den Rubriken führt

Die Startseite im Kacheldesign

Mit dem Erscheinen der August-Ausgabe ist auch die neue virtuelle Präsenz des *Westpreußen* im World Wide Web freigeschaltet. Dabei wird beim Aufrufen der Startseite sicherlich sofort erkennbar, dass auch hier – im Sinne eines Corporate Designs – eine deutliche Familienzugehörigkeit erkennbar ist zu bereits bestehenden digitalen Angeboten zu »Westpreußen«, etwa zur *Kulturstiftung Westpreußen* oder zum *Westpreußischen Landesmuseum*.

Mit dem von der DW-Redaktion entwickelten Konzept lassen sich die Inhalte weitgehend intuitiv erschließen, und zwar durch eine Menüführung, durch die die Benutzer sowohl den Ausgaben chronologisch folgen als auch die einzelnen Rubriken thematisch erschließen können. Die erste der beiden Bewegungsrichtungen soll anhand der Seite »Frühere Ausgaben« (www.der-westpreusse.de/fruehere-ausgaben.html) exemplarisch erläutert werden. Jedes Heft des jeweils aktuellen Jahrgangs ist dort zunächst mit seinen thematischen »Schwerpunkten« aufgelistet. Mit einem Mausklick lassen sich entweder die entsprechenden »Schwerpunkt«-Artikel der Hefte direkt als Volltext darstellen, oder zunächst wird (wie oben rechts abgebildet) die ganze Inhaltsübersicht nach einem Klick auf den Hefttitel angezeigt, von der aus dann ebenfalls einzelne ausgewählte Texte verlinkt sind.

Von dieser Ebene aus kann zugleich auf sämtliche vollständigen Westpreußen-Ausgaben des aktuellen Jahrgangs in digitaler Fassung zugegriffen werden, so dass sich – über die ausgewählten »Schwerpunkt«-Beiträge hinaus – die in der Inhaltsübersicht genannten Artikel auch allesamt einsehen lassen. Hierzu muss der Link »Zur elektronischen Ausgabe« ausgewählt werden. Diese Nummern des *Westpreußen*, die aufgrund der datenschutzrechtlichen Bestimmungen bewusst ohne die *Landsmannschaftlichen Nachrichten* eingestellt sind, können dann direkt auf der Homepage angezeigt werden (dazu ist allerdings die Installation des aktuellen *Adobe Acrobat Readers* und seine Aktivierung als Plug-In im Browser notwendig), oder sie lassen sich auch als PDF-Datei speichern. Diesen Service können allerdings nur die Abonnenten des *Westpreußen* in vollem Umfang in Anspruch nehmen: Nur sie haben auch einen Zugang zu den beiden zuletzt erschienenen Ausgaben des digitalen *Westpreußen*, weil dazu die Eingabe eines Passwortes notwendig ist. (Ab sofort finden sich die monatlich wechselnden Passwörter auf Seite 2 von *Der Westpreuße – Unser Danzig*.) Alle anderen Benutzer dürfen demgegenüber nur auf Ausgaben zugreifen, deren Erscheinen um mehr als zwei Monate zurückliegt.

Die zweite der vom Menü angebotenen Bewegungsrichtungen, die thematische Erkundung der einzelnen Rubriken, erfolgt über das rechts angeordnete Navigationsfeld mit sei-

nen sechs beschrifteten und bebilderten Feldern, die sich in dieser Form ebenfalls auch auf der Startseite befinden. Der Zugang über die Rubriken bzw. Unterrubriken bietet vollständige, chronologisch geordnete Listen mit allen Artikeln des Jahrgangs. Dabei lassen sich die redaktionell ausgewählten Beiträge der Einzelhefte auch von hier aus als Volltext darstellen, und alle anderen sind aufgrund der angegebenen genauen Fundorte leicht innerhalb der vollständigen elektronischen Ausgabe anzusteuern. Bei einigen Textgruppen, die – wie *Damals war's* oder *Auf ein Wort*, aber auch die *Notizen* oder die *Kultur-Informationen* – keine individuellen Titel aufweisen, erscheinen keine vollständigen Listen (hier müsste stattdessen das Inhaltsverzeichnis der einzelnen Ausgaben zu Rate gezogen werden), sondern es werden nur als Beispiele die entsprechenden Beiträge aus der jeweils aktuellen Nummer angeboten.

Sollte dieser Einblick in die mannigfachen Auswahlmöglichkeiten und internen Übergänge der neuen Homepage notwendigerweise etwas kompliziert klingen, dann begeben Sie sich jetzt am besten direkt zur Start-Seite und machen sich selbst auf den Weg – der dann hoffentlich erheblich glatter funktioniert, als es diese Beschreibung vielleicht hat ahnen lassen. In jedem Falle wünschen wir Ihnen viel Vergnügen bei den neuen digitalen »Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion«.

■ Dirk Kohlhaas

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN BUNDESVORSITZENDER

Liebe westpreußische Landsleute,
liebe Freunde Westpreußens,
sehr geehrte Damen und Herren!

Westpreußen, das Land zu beiden Seiten der unteren Weichsel, ist der westlichste Teil des alten Preußenlandes. Dieser Landstrich mit seinen trutzigen Burgen, markanten Kirchen, mächtigen Domen und reichen Ordens- und Hansestädten ist eine einzigartige europäische Kulturregion. Im Lauf der Jahrhunderte lebten hier Menschen aus verschiedenen Völkern und Nationen. Seien es Deutsche, Polen, Kaschuben oder Bewohner aus anderen Ländern Europas. Das Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprachen und Religionen war nicht immer spannungsfrei, wie insbesondere die jüngste Geschichte gezeigt hat. Hieraus ergeben sich aber Chancen für eine gemeinsame grenzüberschreitende Zukunft.

Dieses Kulturerbe zu bewahren, hat sich die 1949 gegründete Landsmannschaft Westpreußen zur Aufgabe gemacht. Dieser Aufgabe kommt die Landsmannschaft mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und Seminaren und der Herausgabe der Zeitung *Der Westpreuße – Unser Danzig* nach. An den Veranstaltungen nehmen nicht nur Deutsche, sondern sehr häufig auch polnische und deutsche Bewohner der heute in Polen gelegenen Region an der unteren Weichsel teil. Um gerade junge Menschen und Interessierte, die oft keinen persönlichen oder verwandtschaftlichen Bezug zu Westpreußen ha-

ben, für diese Kulturregion zu gewinnen und einen Beitrag zu einem offenen Dialog in einem gemeinsamen europäischen Haus zu leisten, muss die Landsmannschaft aber auch ihren Auftritt im Internet dringend modernisieren – ebenso wie sich jetzt ab diesem Monat bereits die Zeitung *Der Westpreuße* mit einer von Grund auf neuen Homepage präsentiert.

Erst mit solch einem zeitgemäßen und ansprechenden Internetauftritt können wir unsere Bemühungen erfolgversprechend fortführen. Dazu benötigen wir aber Ihre Hilfe! Ohne zusätzliche finanzielle Mittel kann die Landsmannschaft Westpreußen die anspruchsvolle Aufgabe, eine reichhaltige und überzeugende Netz-Präsenz zu entwickeln, nicht erfüllen. Ich bitte Sie deshalb, möglichst gezielt für diesen Zweck zu spenden und dadurch dazu beizutragen, dass wir die Kulturregion Westpreußen auch zukünftig für weite Kreise interessant machen können!

Ich bitte Sie deshalb herzlich, die Landsmannschaft Westpreußen auch im Jahre 2016 wieder mit einer großzügigen Spende zu unterstützen. Jeder Euro zählt!

Im Blick auf die Vielzahl von Personen, die uns dankenswerter Weise schon in den vergangenen Jahren mit großen und kleinen Beiträgen finanziell unterstützt haben, würde ich mich freuen, Sie auch im Jahre 2016 wieder zu den Spendern zählen zu dürfen, und grüße Sie als

Ihr
Ulrich Bonk
Bundsvorsitzender

Sparkasse Münsterland Ost, IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51 • BIC: WELA DED1 MST
Postbank Hamburg, IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04 • BIC: PBNK DEFF

Tag der Heimat 2016



Der Bund der Vertriebenen lädt ein zum Festakt
in die Urania Berlin, Humboldt-Saal

am Samstag, dem 3. September 2016, um 12 Uhr
An der Urania 17, 10787 Berlin

Festrede:

Dr. h.c. Joachim Gauck

Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland

Kartenanforderung:

Bund der Vertriebenen, Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn

Tel. (0228) 8 10 07-30 • Fax (0228) 8 10 07-52 • info@bdvbund.de

Bitte beachten Sie, dass der Einlass nur mit gültiger Einlasskarte möglich ist.

Tagung der *Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen* in Göttingen

25 JAHRE deutsch-polnischer Nachbarschaftsvertrag sind – wie die entsprechenden vorangegangenen Jubiläen dieses Vertragswerks – für die deutschen Heimatvertriebenen Anlass, sich über den Stand der grenzübergreifenden Partnerschaft zu verständigen und auf wichtige Aspekte der deutsch-mittelosteuropäischen Geschichte zurückzublicken. Dies geschah vom 4. bis 5. Mai bei einer internationalen Begegnungstagung, die von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Verbindung mit der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum e.V. in Göttingen veranstaltet wurde und unter dem Titel *Deutsche im heutigen Polen und im Kaliningrader Gebiet. Ungewisse Zukunft trotz reicher Tradition?* stand.

Nachdem die Anwesenden des 2015 verstorbenen westpreußischen Juristen und aktiven Mitstreiters der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum Dr. Jürgen Poeschel gedacht hat-

ten, eröffnete die AGMO e.V. (Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen), vertreten durch ihren stellvertretenden Vorsitzenden Tilman Fischer, das Vortragsprogramm mit einem Beitrag über »Das Ende des Kommunismus und das Schicksal der deutschen Volksgruppe jenseits von Oder und Neiße«.

Eine anschließende Podiumsdiskussion befasste sich, moderiert von Barbara Kämpfert, mit Erfahrungsberichten aus der Praxis grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Hierbei kamen Edwin Kemnitz (Deutsche sozial-kulturelle Gesellschaft, Schneidemühl), Dr. Josef Schneider (Euro-Bridge e.V. – Deutsch-Ukrainischer Verein für Humanitär- und Entwicklungshilfe, Dresden), Dr. Józef Zaprocki (Staatliche Riesengebirgs-Hochschule/Karkonoska Państwowa Szkoła Wyzsza, Hirschberg) und Friedrich Zempel (Erinnerung, Begeg-

nung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen, Dresden) mit dem Publikum ins Gespräch.

Nachdem der Ehrenvorsitzende der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Hans-Günther Parplies, am Abend des 4. Mai im Tagungshotel über »Das Collegium Albertinum – Rückblick und Ausblick« referiert hatte, fanden die beiden morgendlichen Vorträge des 5. Mai im Veranstaltungssaal dieses von Ostpreußen gegründeten Studentenwohnheims statt: Anschließend an ein Grußwort der Niedersächsischen Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Barbara Loeffke, führte Professor em. Dr. Dr. h. c. Jürgen Bloech in historische und aktuelle Aspekte der ostpreußischen Landwirtschaft ein. Den Blick auf die aktuelle Lage in Nordostpreußen vertiefte Pfarrer Wladimir Michelis von der Evangelisch-lutherischen Propstei Königsberg mit Blick auf seine Kirche.

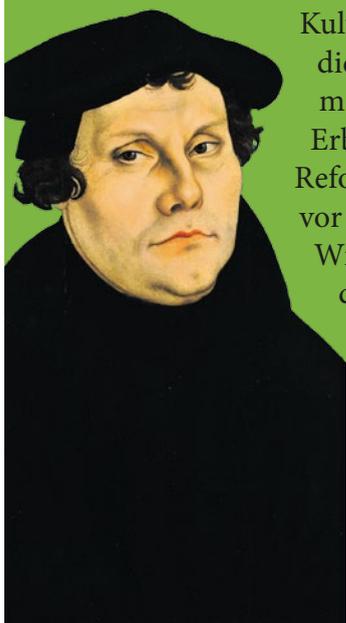
Nach Rückkehr ins Tagungshotel und Mittagessen beschloss der renommierte Ordenshistoriker Professor Dr. Dr. h. c. mult. Udo Arnold die Tagung mit einem grundlegenden Vortrag zur preußischen Reformationsgeschichte unter dem Titel »Vom Ordensstaat zum Herzogtum«.

■ TAF

Erschienen in: DOD – Deutscher Ostdienst 3/2016

Vorankündigung: Westpreußen-Kongress 2016

Unter dem Motto »Reformation und die Eine Welt« nimmt sich die Evangelische Kirche in Deutschland im Rahmen ihrer Reformationsdekade gemeinsam mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren der internationalen Dimensionen und grenzübergreifenden Wirksamkeit des Phänomens »Reformation« an. Vor dem Hintergrund des historischen Erbes der Kulturlandschaft Westpreußen will die Landsmannschaft Westpreußen mit einem eigenen Kongress dieses Erbe in das deutsche und europäische Reformationsgedenken einbringen, vor allem jedoch nach seiner heutigen Wirksamkeit fragen und es für den deutsch-polnischen Dialog fruchtbar machen.



Der Kongress findet vom **23. bis 25. September 2016 in Warendorf (Westf.)** statt und steht unter dem Motto:

Der Kongress findet vom **23. bis 25. September 2016 in Warendorf (Westf.)** statt und steht unter dem Motto:

Reformation und die Eine Welt – Reformation an der Weichsel

Zu uns werden unter anderen sprechen:

- **Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg**, Gießen
Luthertum, Reformierte und Katholiken. Konfessionelle und frühnationale Trennlinien im Preußenland
- **Dr. Anja Rasche**, Lübeck
Reformation im Hanseraum: Kaufleute, Bücher und Sanktionen
- **Prof. Dr. Karol Sauerland**, Warschau
Kirche(n) und Religion in Polen – ihre gesellschaftliche und politische Bedeutung im 21. Jahrhundert
- **Dr. Sven Tode**, Hamburg
Die Reformation in den kleinen Städten Westpreußens

Einladungen erreichen Sie separat.

Für Fragen wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 02506/3057-50, Fax -61 E-Mail: landsmannschaft-westpreussen@t-online.de

AUF EIN WORT

Rainer Claaßen

Stellvertretender Vorsitzender der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e. V.



Was tut eigentlich eine Landesgruppe? Diese Frage zu beantworten, fällt den Mitgliedern einer Landsmannschaft nicht ganz leicht. Jeder weiß, was eine Heimatkreisgemeinschaft tut, jeder kennt den oder die Vorsitzende derselben, weiß, wann deren jährliche Versammlungen stattfinden oder wie oft sie schon zur Fahrt in die Heimat einlud. Aber welche Aufgaben hat eine Landesgruppe innerhalb der Landsmannschaft, und wer ist da tätig?

Als Landesobmann der Westpreußen und stellvertretender Landesvorsitzender der Landesgruppe Bayern sehe ich zwei zentrale Aufgaben. Erstens Kontaktpflege zur jeweiligen Landesregierung, zur Landespolitik und zu den jeweiligen Bundestagsabgeordneten. Zweitens Erledigung jener Aufgaben, die aufgrund der Vereinsstruktur der Landsmannschaft nicht von jeder Orts- oder Kreisgruppe einzeln, sondern besser zentral erledigt werden.

Wie sieht das in der Praxis aus? In Bayern haben sich die Ost- und die Westpreußen schon vor Jahrzehnten zu einer gemeinsamen Landesgruppe zusammengeschlossen, denn im Vergleich z. B. zu Schleswig-Holstein sind in Bayern relativ wenige Menschen aus den Ostseeprovinzen gelandet. Zur Landesregierung bestehen ganz ausgezeichnete Kontakte: Nicht nur, weil Bayern seit dem Ersten Weltkrieg das Patenland der Ostpreußen ist, sondern auch wegen der erfolgreichen Jugendarbeit, die bei uns gemacht wird und die der Freistaat schon seit Jahren nach Kräften fördert. Die Jugendarbeit ist bei uns »Chef-sache«, d. h. der Landesvorsitzende, Rechtsanwalt Friedrich-Wilhelm Böld (Augsburg), kümmert sich persönlich darum.

Zum Schwerpunkt der »zentralisierten« Aufgaben hat sich die Kulturarbeit entwickelt. Unser Landeskulturreferent, Rechtsanwalt Dr. Jürgen Danowski (Ansbach), ist ein herausragender Kenner der ost- und westpreußischen Kultur. Kein Wunder, dass nicht nur seinen Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Kulturveranstaltungen regelmäßig mehr Leute folgen, als der Saal fasst – er ist auch bei Veranstaltungen der Kreisgruppen ein gefragter Referent!

Was eine Landesgruppe so tut, müsste eigentlich durch die Orts- und Kreisgruppen kommuniziert werden, was aber nicht in allen Fällen so klappt, wie es wünschenswert wäre. Wir in Bayern haben das Problem so gelöst, daß wir dreimal pro Jahr ein Informationsblatt an alle Mitglieder und Freunde schicken – auch in der Landes- und Bundesregierung! Dieser seit 2010 herausgegebene *Preußen-Kurier* hat sich zu einem recht umfangreichen Magazin entwickelt, dessen Auflage von Jahr zu Jahr steigt und das auch im Internet abrufbar ist (www.low-bayern.de). Wenn Sie die Zeitung gedruckt oder als Datei beziehen wollen, setzen Sie sich mit uns in Verbindung. Der *Preußen-Kurier* soll die Zeitungen der landsmannschaftlichen Bundesverbände – den *Westpreußen* und die *Preußische Allgemeine Zeitung* – nicht ersetzen, sondern ergänzen; das Thema ist zu umfangreich, um in diesen Blättern im Detail vollständig abgehandelt werden zu können. Was die Mitglieder im Land interessieren könnte, das greifen wir dort auf.

Und, wissen Sie jetzt, was eine Landesgruppe tut ... ?

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Juni-Ausgabe des „Westpreußen“

Um das Wesentliche vorweg zu nehmen: Ich bin ganz und gar angetan, sowohl von der neuen Aufmachung als auch vom Inhalt der Zeitung. – Die Aufmachung kommt erfrischend zeitgemäß daher, der Titel ist reduziert auf das Wesentliche, ohne kalt zu wirken. Er vermeidet jegliches Altbackene und macht neugierig auf den Inhalt. Der Leser muss zwangsläufig assoziieren: Hier ist eine Redaktion auf der Höhe der Zeit! Die Schwelle, diese Wertung auch auf den Inhalt zu übertragen, ist damit geschickt abgesenkt. Toll!

So eingestimmt entdeckt der Leser, dass die Redaktion eine interessante Themenauswahl getroffen hat, denn es geht um Fragestellungen, von denen man vielleicht aus der Ferne etwas gehört hat und die man sich gerne näher darstellen lässt oder von denen man bisher nichts wusste, die man aber nun durch die gelungene Darstellung gerne zur Kenntnis nimmt. Es tut gut und ermutigt, von der nicht nachlassenden Vielfalt kultureller und kulturpolitischer Bemühungen im Vertriebenbereich zu erfahren.

Die Auswahl der Kurznachrichten zeigt, dass die Redaktion ein gutes Gespür hat, aus der Menge der Meldungen das herauszufischen, was für die westpreußischen Leser wirklich von Interesse ist und was er woanders nicht erfährt. Offenbar besteht auch ein guter Kontakt zu polnischen Redakteuren und Kultureinrichtungen. Diesen wird damit zugleich eine förderliche Möglichkeit gegeben, eine deutsche Monatszeitung als Multiplikator für ihre Kulturarbeit einzusetzen.

Die Gestaltung des Innenteils hält das, was der Titel versprochen hat und auch die Farben sind wohltuend temperiert.

Es erscheint mir unglaublich, dass ein ehrenamtlich tätiges Redaktionsteam eine derart gut gemachte Zeitung hervorbringen kann. Ich wünsche dafür weiterhin eine gleichbleibende kreative Kraft!

Heinrich Lohmann, Bremen



BETR.: Notizen aus Bromberg: Taufpaten für Straßenbahnen (07/2016)

Als täglicher Nutzer der Straßenbahn von Bydgoszcz (Bromberg) nach Fordon habe ich mich sehr darüber gefreut, dass Sie der Namensgebung bei den neuen Waggons einen eigenen kleinen Beitrag gewidmet haben. Daraufhin habe ich jetzt einmal die Bahn abgepasst, die den Namen des von Ihnen hervorgehobenen Bildhauers Ferdinand Lepcke trägt, und habe sie fotografiert. Zur nachträglichen Illustration Ihres Artikels sende ich Ihnen diese Aufnahme in der Anlage zu.

Gracjan Katek, Bydgoszcz

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail:
leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwahrhaftig zu kürzen.

Überwindung des Kommunikationsproblems jetzt vordringlich

In den 25 Jahren, die der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag besteht, konnten die Angehörigen beider Völker – auch im Geiste und in der Tradition der Charta der deutschen Heimatvertriebenen – gegenseitig Vorurteile abbauen und bereits bestehende Kontakte vertiefen. Hingegen offenbart der Diskurs um die angemessene Würdigung dieses Jubiläums gravierende Dissonanzen im Dialog zwischen den politischen Verantwortungsträgern – vor allem innerhalb Deutschlands.

Die deutschen Heimatvertriebenen wissen um den Wert des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages, der am 17. Juni vor 25 Jahren unterzeichnet wurde. So würdigte BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB das Abkommen als »eine wichtige Grundlage für Frieden in Europa und der Welt«. In einer Presseerklärung machte er zugleich deutlich, dass das Abkommen auf eine bereits bestehende Tradition grenzübergreifender Kontakte und Partnerschaften zurückgreifen und diese wiederum in ihrer Weiterentwicklung fördern konnte: »Dem in großen Teilen der deutschen und polnischen Zivilgesellschaft schon viele Jahre zu beobachtenden Einsatz für Verständigung und Versöhnung wurde durch diesen Vertrag ein offizieller Rahmen gegeben.« Integraler Bestandteil dieser zivilgesellschaftlichen Netzwerke sind die deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedler, die Fabritius als »natürliche Brücken zwischen den Ländern« bezeichnet. Eine Unterstützung ihrer Arbeit fordert der BdV-Präsident gerade vor der Geschichte des eigenen Verbandes: »Die deutschen Heimatvertriebenen haben frühzeitig durch die Charta der Heimatvertriebenen die Hand zur Versöhnung gereicht und den beherzten Willen zum Einsatz für ein freies und geeintes Europa bekräftigt, in dem alle Völker ohne Furcht und Zwang leben können.«

Noch bis Anfang Juni schien es – trotz der gegenwärtigen außenpolitischen Spannung – möglich zu sein, in Deutschland einmütig das 25-jährige Bestehen des Nachbarschaftsver-

trages zu würdigen, gerade auch unter Einbeziehung der deutschen Vertriebenen. Dass eine letztliche Trübung dieses Bildes von innerdeutschen Unstimmigkeiten herrührte, mag symptomatisch für die kurz zuvor ausgebrochene wie auch für vergleichbare Debatten der letzten Jahre sein.

Große Aufmerksamkeit

Große Aufmerksamkeit sollte dem Jubiläum seitens des Deutschen Bundestages zukommen: So wurde vom 1. bis 17. Juni im Paul-Löbe-Haus die unter Ägide des Museums für die Geschichte Polens in Warschau erstellte Ausstellung *Polen und Deutsche – Geschichten eines Dialogs* gezeigt, die gemeinsam von Bundestagspräsident Norbert Lammert und dem Sejm-Marschall der Republik Polen, Marek Kuchciński, eröffnet wurde. Deutliche Kritik an der Ausstellung übte der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB (vgl. *Der Westpreuße* 7/2016, S. 15): »Die Umsetzung der guten Idee einer Ausstellung über den deutsch-polnischen Dialog konnte in der Tat vielleicht deshalb nicht den hohen Ansprüchen an eine Ausstellung im Deutschen Bundestag genügen, weil sie eben nicht im Dialog erstellt wurde, sondern einseitig durch eine museale Einrichtung nur eines Landes erstellt wurde und offensichtlich als Instrument einer spezifischen Geschichtspolitik eingesetzt werden soll.«

Neben der Ausstellung war für den 10. Juni – rechtzeitig vor dem Jahrestag – die Beschlussfassung über den interfraktionellen Antrag »25 Jahre deutsch – polnischer Ver-

trag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit« beabsichtigt.

Die Grünen und die Charta

Dann jedoch verweigerte Anfang Juni die Bundestagsfraktion der Grünen diesem Antrag die Zustimmung. Am Jahrestag selbst erklärte der europapolitische Sprecher der Grünen-Fraktion, Manuel Sarrazin MdB, die Einbringung eines eigenen unabhängigen Antrages damit, »dass manche eine differenzierte Kontextualisierung der so genannten *Charta der Vertriebenen* um jeden Preis verhindern wollten«. Diese sei »in ihrer Versöhnungsleistung historisch nicht unumstritten« und ihre »undifferenzierte Betrachtung« hätte das mit dem Antrag beabsichtigte Signal überschattet. Die Grünen ihrerseits seien sowohl zu »Freundschaftssignalen nach Polen« als auch dazu bereit gewesen, sich »beim Antragstext zu bewegen«.

Kurz nach der Absage der Grünen an den interfraktionellen Antrag hatte die SPD-Bundestagsfraktion diese Entscheidung zum Anlass genommen, den bereits mit der Union abgestimmten Antrag zur Disposition zu stellen bzw. zwecks Nachverhandlungen zu vertagen. Ziel war eine Beschlussfassung unter Einbeziehung der Opposition – auch um den Preis, den gewichtigen Beschluss nicht zum Jahrestag fassen zu können. Inhaltlich ging die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Christine Lambrecht MdB, in einer Stellungnahme vom 8. Juni zugleich implizit auf Distanz zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen: »Im aktuellen Entwurfstext wird die positive Rolle derjenigen Heimatvertriebenen, die sich für Versöhnung und gute Nachbarschaft mit Polen eingesetzt haben, mehrfach erwähnt. Die CDU/CSU-Fraktion bestand darüber hinaus aber auch auf einer lobenden Erwähnung der *Charta der Heimatvertriebenen* von 1950.«

Neben Hartmut Koschyk bedauerten sowohl der BdV als auch die Unionsfraktion die Entscheidung der Sozialdemokraten und übten Kritik an der Haltung der Grünen. Bernd Fabritius erklärte: »Gerne hätte ich in einer Debatte zu der Entschließung auch die Zauderer in anderen Fraktionen vom Versöhnungscharakter unserer Arbeit wie auch der Charta der deutschen Heimatvertriebenen überzeugt und so zum Abbau zu lange schon gepflegter und längst überholter Feindbilder beigetragen.« Klaus Brähmig MdB, Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion, identifizierte die »Verweigerungshaltung der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen« als »Beweis für das ideologiebehaftete Weltbild dieser Partei«. Auf die außenpolitische Bedeutung, die



Quelle: EPP via Wikimedia

Deutschland und Polen als Partner im Gespräch: Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel und der ehemalige polnische Ministerpräsident der Republik Polen Donald Tusk im Jahre 2012

eine Beschlussfassung gehabt hätte, wiesen wiederum der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Franz Josef Jung MdB, und der außenpolitische Sprecher, Jürgen Hardt MdB, hin: »Gerade in schwierigen Zeiten kommt es darauf an, dass Polen und Deutsche in gemeinschaftlicher Verantwortung, in Solidarität und in gegenseitigem Verständnis für die Betroffenheit des Partners ihren Beitrag leisten, wenn es darum geht, aktuelle Differenzen zu lösen.«

Es fehlt das Vertrauen

Wie dringend notwendig ein solches Signal ist, verdeutlicht der Aufsatz »Das Jubiläum des polnisch-deutschen Nachbarschaftsvertrags – was uns die Erfahrungen der vergangenen fünf Jahre lehren« von Dr. Agnieszka Łada, der in den vom Deutschen Polen Institut herausgegebenen Polen-Analysen (Nummer 182, 17. Mai 2016) erschienen ist. Die Leiterin des Europäischen Programms des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau, kommt darin zu einer nachdenklich stimmenden Bewertung der deutsch-polnischen Beziehungen: Es fehle sowohl der »direkte, zielgerichtete Kontakt auf höchster Ebene« als auch »Vertrauen, und das auf verschiedenen Ebenen«. Łada erkennt auf polnischer Seite die ablehnende Haltung, »dass Deutschland nicht mehr der wichtigste politische Partner ist, sondern nur noch ein Wirtschaftspartner«. Hierunter leide eine tatsächliche Gestaltung der deutsch-polnischen Partnerschaft: »Außer Themen zu benennen, sollten in den Beziehungen zu Deutschland auch konkrete Punkte aufgezählt werden, in denen Veränderungen erwartet werden. Auf deutscher Seite wiederum herrschen zunehmend Enttäuschung und Ungeduld.«

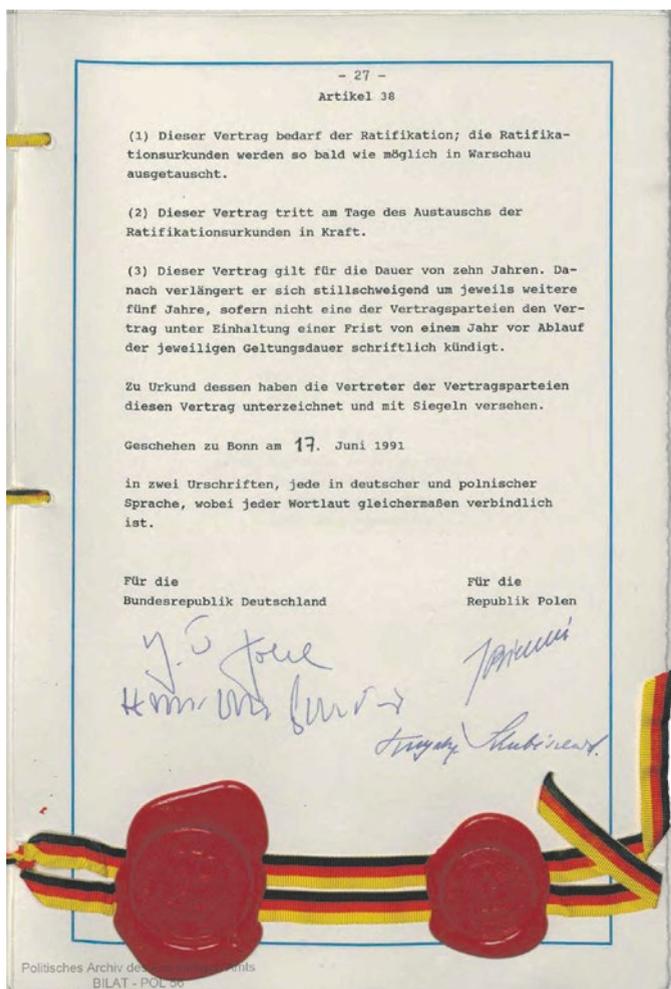
Muttersprachlicher Unterricht bleibt ein Thema

Die Beobachtungen von Agnieszka Łada mögen Defizite, gerade auch in der Minderheitenpolitik, erklären, wie sie immer wieder von Organisationen aus dem Umfeld der deutschen Vertriebenen thematisiert werden. So bilanzierte die AGMO e.V. – Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen – bereits 2012, was so auch noch heute gilt: »Weit über 20 Jahre nach Abschluss des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages muss man sich immer noch über Notwendigkeiten unterhalten, die für unsere deutschen Landsleute überlebenswichtig sind, obwohl sie für eine ethnische bzw. nationale Minderheit im Europa des 21. Jahrhunderts selbstverständlich sein sollten: Kindergärten und Grundschulen, die den Unterricht vollständig in der Muttersprache der jeweiligen Volksgruppe erteilen.«

Die größte gegenwärtige Herausforderung der deutsch-polnischen Beziehungen scheint vor allem die Überwindung eines Kommunikationsproblems zu sein, das ebenso zwischen den Verantwortungsträgern beider Länder besteht, wie ganz offensichtlich auch zwischen deutschen Akteuren, die diesen Dialog mitzugestalten haben. So kann es zumindest ein wenig optimistisch stimmen, dass nach dem Alleingang der Grünen schließlich doch noch die Beratung über einen gemeinsamen Antrag der beiden Regierungsfractionen zu »Versöhnung, Partnerschaft, Zusammenarbeit – 25 Jahre deutsch-polnischer Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit« in der Sitzung des Deutschen Bundestages am 23. Juni Gelegenheit gab, das Jubiläum zu würdigen.

■ *Tilman Asmus Fischer*

In ähnlicher Form erschienen in:
DOD – Deutscher Ostdienst 3/2016



Unterschriften der Vertreter beider Signatarstaaten des Nachbarschaftsvertrages

25 Jahre Partnerschaft – Bilanz und Ausblick

An dieser Stelle dokumentieren wir aus gegebenem Anlass Auszüge aus einem am 21. Juni veröffentlichten 27. Arbeitspapier des deutsch-polnischen Gesprächskreises *Kopernikus-Gruppe*: Es fasst Überlegungen zusammen, die in der Sitzung »Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen unter der PiS-Regierung am Vortag des 25-jährigen Jubiläums der deutsch-polnischen Partnerschaft« angestellt worden sind.

DEUTSCH-POLNISCHE PARTNERSCHAFT – EIN SCHATZ, DEN ES ZU BEWAHREN UND ZU MEHREN GILT

»DIE ENTWICKLUNG DER DEUTSCH-POLNISCHEN Nachbarschaft in den zurückliegenden 25 Jahren ist ein Glücksfall der Geschichte. [...] Erstmals verfolgen Deutschland und Polen ihre nationale Interessenpolitik in einem gemeinsamen Rahmen, der durch die Europäische Union und die transatlantische Ausrichtung gesetzt ist. Sie lassen sich dabei von gemeinsamen Grundwerten leiten. Sie erkennen das Axiom der bilateralen Verständigung und der europäischen Integration als Voraussetzung für gesicherten Frieden in Europa an. Dies schloss und schließt Dissens und erhebliche Wahrnehmungsunterschiede in unterschiedlichen Politikfeldern [...] nicht aus.«

»DIESE NACHBARSCHAFT PROFITIERT VON Erfahrungen mit der Integration in Westeuropa. Ohne den deutsch-französischen Ausgleich hätte die westeuropäische Integrationspolitik keinen Erfolg gehabt. In vergleichbarer Weise war die Westintegration Polens und der anderen ostmitteleuropäischen Demokratien von Anfang an von

der Annäherung zwischen Polen und Deutschen abhängig und wäre ohne sie gescheitert.«

»SEIT DEM REGIERUNGSWECHSEL ZUR PiS werden viele Vorteile in der Bilanz der 25-jährigen deutsch-polnischen Partnerschaft in Zweifel gezogen. Die Skepsis gegenüber dem Modell der liberalen Demokratie, dem westeuropäischen Kultur- und Zivilisationsmodell, dem 1990 eingeschlagenen ökonomischen Entwicklungspfad und gegenüber der politischen Integration mit den westeuropäischen Demokratien war in (national-) konservativen Intellektuellenzirkeln bereits früher formuliert worden. [...] Die PiS nennt die Neuorientierung einen »guten Wandel«. Doch daraus resultiert eine erhebliche Distanz zu Deutschland. Bisweilen wird der westliche Nachbar in Polen sogar als Gefahr für die europäisch-christliche Zivilisation beschrieben und gilt nicht mehr als ein erfolgreiches Beispiel einer offenen Gesellschaft.

Andererseits nennt auch die neue polnische Regierung Deutschland ihren wichtigsten wirtschaftlichen Partner und ist sich bewusst, dass sie eine intensive Zusammenarbeit auf vielen Gebieten anstreben muss [...]. Ohne Deutschland geht es nicht – und das ist gut so: für Polen und für Deutschland. Die polnischen und die deutschen Interessen sind untrennbar miteinander verwoben.

Deshalb wird das bisher erreichte Niveau der Dichte und Tiefe der deutsch-polnischen Beziehungen zwangsläufig leiden, wenn die beiden Regierungen in der neuen Phase, die die PiS eingeläutet hat, nicht zu gemeinsamem Handeln fähig bleiben. Wir empfehlen, dass beide Regierungen – und beide Gesellschaften – den Jahrestag des Nachbarschaftsvertrags und die anstehenden Regierungskonsultationen nutzen, um ihre gemeinsamen Interessen im bilateralen wie im internationalen Bereich zu definieren.«

»EINE GRUNDBEDINGUNG IST 2016 ebenso aktuell wie 1991: Der politische Wille zur Gemeinsamkeit ist das A und O einer aussichtsreichen deutsch-polnischen Partnerschaft und guten Nachbarschaft. Eine Gefahr liegt darin, dass Polen tatsächliche Interessenunterschiede in wichtigen Politikfeldern zum Anlass nimmt, in der Partnerschaft nicht mehr einen Wert an und für sich zu erkennen.

Deutsche und Polen brauchen schon aus Eigeninteresse eine EU, die Zukunft hat. Es ist eine Illusion, dass Polen oder Deutschland das Ziel der europäischen Integration aufgeben können, ohne Schaden zu nehmen.«

»ES GIBT GEWISS ALTERNATIVEN ZU einem integrierten Europa, aber es gibt keine Alternative, die für Deutsche und Polen anstrebenswert wäre, solange sie sich an den grundlegenden gemeinsamen Werten orientieren. Zu diesen Werten gehören eine liberale Demokratie, der Wertpluralismus, die Bindung an Grundwerte und Grundrechte, Achtung und Respekt gegenüber den Minderheiten unterschiedlicher Art. Hilfreich wäre ein offener und ehrlicher Diskurs darüber, was Gesellschaften akzeptieren müssen und was sie ablehnen, weil es die Grundwerte der europäischen Zivilisation und Grundlagen des Zusammenlebens in Frage stellt. Die reichen Erfahrungen aus den mehr als 25 Jahren der intensiven deutsch-polnischen Zusammenarbeit, Partnerschaft und Freundschaften auf allen Ebenen und in zahlreichen Bereichen belegen: Es lohnt sich, auf einen freundschaftlichen Diskurs über die grundlegenden Gemeinsamkeiten und die Differenzen im Einzelnen zu setzen.«

Das vollständige Arbeitspapier findet sich im Internet unter: www.deutsches-polen-institut.de/politik/kopernikus-gruppe

PHILATELISTISCHE WÜRDIGUNG DES DEUTSCH-POLNISCHEN JUGENDWERKS

Parallel zum deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag feiert auch das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) sein 25-jähriges Jubiläum. Diese binationale Organisation, die Büros in Warschau und Potsdam betreibt, verfolgt das Ziel, Jugendliche aus beiden Staaten miteinander in Kontakt zu bringen und sie für die Kultur des jeweiligen Nachbarlandes zu interessieren, wenn nicht zu begeistern. Auf diesem Wege hat das von beiden Staaten gemeinsam finanzierte Jugendwerk bislang mehr als 70.000 Projekte mit rund 2,7 Millionen Teilnehmerinnen und Teilnehmern unterstützt. Dazu gehören beispielsweise der Austausch von Schülerinnen und Schülern oder die Förderung des Sprachenlernens ebenso wie sportliche Wettkämpfe, ökologische Projekte, Theaterworkshops oder Gedenkstättenfahrten.

Aus diesem Anlass haben die deutsche und die polnische Postverwaltung jetzt eine farbenfrohe, von Maciej Jedrysik entworfene Gemeinschaftsausgabe einer Briefmarke veranstaltet. Diese bietet ein linguistisches Symbol für eine grundsätzliche Übereinstimmung, die gleichwohl von spezifischen Unterschieden geprägt wird: Das Motiv zeigt, in gegenseitiger Berührung, zweimal den Buchstaben „A“, dessen Aussprache aber durch graphische Zusatzzeichen verändert wird und dann für ein Mitglied der jeweils anderen Sprachgemeinschaft „fremd“ klingt: Im Deutschen erscheint das „A“ zum Umlaut „Ä“ gewandelt, im Polnischen sorgt das Ogonek (das „Schwänzchen“) für eine Nasalisierung des ursprünglichen, vertrauten Lauts.

■ Redaktion „postfrisch“/DW



Entschädigung für Zwangsarbeiter kann beantragt werden

Durch Beschluss des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages vom 6. Juli 2016 können zivile deutsche Zwangsarbeiter eine einmalige finanzielle Leistung in Höhe von 2.500 Euro beantragen.

Zuständig ist das Bundesverwaltungsamt. Die „Richtlinie über eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter“ tritt am 1. August 2016 in Kraft. Von diesem Tage an stehen sowohl die Richtlinie als auch Antragsformulare mit erläuternden Hinweisen – auch in englischer, polnischer, rumänischer und russischer Sprache – unter folgender Adresse bereit: www.bva.bund.de/zwangsarbeiter

An dieser Stelle informieren wir über die wichtigsten Aussagen der am 14. Juli d. J. im Bundesanzeiger bekanntgemachten ADZ-Anerkennungsrichtlinie vom 7. Juli:

Wer kann eine Entschädigungszahlung beantragen?

§ 2 – Leistungsvoraussetzungen

Abs. (1): „Wer wegen seiner deutschen Staatsangehörigkeit oder deutschen Volkszugehörigkeit zwischen dem 1. September 1939 und 1. April 1956 für eine ausländische Macht Zwangsarbeit leisten musste, kann eine einmalige finanzielle Leistung nach Maßgabe dieser Richtlinie erhalten. Dabei wird vermutet, dass die Zwangsarbeit nach Satz 1 wegen der deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit abverlangt wurde.“

Abs. (4): „Die Leistung erhalten kann nur, wer als Zivilperson zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde. Zwangsarbeit im Rahmen von Kriegsgefangenschaft berechtigt nicht zur Leistung.“

Abs. (5): „Die Leistung erhalten kann nur, wer nicht nach einer anderen Regelung für diesen Lebenssachverhalt bereits eine Entschädigung erhalten hat.“

Was bedeutet „deutsche Volkszugehörigkeit“?

Abs. (2): „Deutscher Volkszugehöriger ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird. Es reicht aus, wenn die deutsche Volkszugehörigkeit durch eine amtliche Urkunde glaubhaft gemacht wird.“

Was ist mit „Zwangsarbeit“ gemeint?

Abs. (3): „Zwangsarbeit im Sinne dieser Richtlinie ist jede unfreiwillige, nicht bloß kurzzeitige Arbeit, die unter Androhung von Gewalt, einer Strafe oder eines sonstigen empfindlichen Übels angeordnet wurde. Kurzzeitig ist die Zwangsarbeit in der Regel auch bei einer regelmäßig täglichen Rückkehr zur Wohnung.“

Wann und wo müssen die Anträge gestellt werden?

§ 6 – Antragsstellung

Abs. (1): „Die Leistung wird nur auf Antrag gewährt. Ist der im Sinne von § 2 Betroffene nach dem 27. November 2015 verstorben, so können entweder der hinterbliebene Ehegatte oder hinterbliebene Kinder des Betroffenen einen Antrag an seiner statt stellen.“

Abs. (2): „Der Antrag ist bis spätestens 31. Dezember 2017 (Ausschlussfrist) an das Bundesverwaltungsamt, Außenstelle Hamm, Alter Uentroper Weg 2, 59071 Hamm, zu richten.“

Abs. (3): „Fristwährend sind auch Anträge, die bereits vor Inkrafttreten dieser Richtlinie, aber nach dem 27. November 2015 bei der zuständigen Behörde eingegangen oder vor dem Ende der Ausschlussfrist der zuständigen Behörde weitergeleitet worden sind. Für Antragsteller mit Wohnsitz im Ausland ist auch der fristgemäße Eingang bei einer deutschen Auslandsvertretung hinreichend.“

Ist die Leistung übertragbar?

§ 7 – Höchstpersönlichkeit der Leistung und Ausnahmen

Abs. (1): „Die Leistung nach Maßgabe dieser Richtlinie ist grundsätzlich höchstpersönlicher Natur und daher nicht übertragbar.“

Abs. (2): „Hat der im Sinne von § 2 Betroffene selbst den Antrag gestellt, so kann die Leistung nach seinem Tode seinem hinterbliebenen Ehegatten oder einem hinterbliebenen Kind mit befreiender Wirkung ausgezahlt werden, soweit die Sonderrechtsnachfolge im Sinne von § 6 Absatz 1 Satz 2 bis spätestens 31. Dezember 2017 angezeitigt wird.“

WIR ERLAUBEN UNS, GESONDERT AUF ZWEI WICHTIGE REGELUNGEN HINZUWEISEN:

1. Die geleistete Zwangsarbeit kann auch anerkannt werden, wenn sie im Kindesalter erbracht wurde!
2. Auch heimatverbliebene Deutsche sind antragsberechtigt!

Aktuelle Informationen zur Thematik finden Sie auch beim Bund der Vertriebenen unter: www.bund-der-vertriebenen.de/themen-und-termine/entschaedigung-ziviler-deutscher-zwangsarbeiter.html

■ DW

NACHRICHTEN

+++ Polen in Deutschland

hib/DW – In der Bundesrepublik Deutschland gibt es keine als nationale Minderheit anerkannte polnische oder polnischsprachige Minderheit. Das schreibt die Bundesregierung in ihrer Antwort (18/9196) auf eine Kleine Anfrage der Fraktion *Die Linke*. Gleichwohl stellen, wie die Bundesregierung weiterhin schreibt, die Bundesförderung von Projekten zur polnischen Kultur und Geschichte in Deutschland und die Errichtung und institutionelle Förderung der Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland – Porta Polonica – wirksame Beiträge zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Identität der polnisch-stämmigen Bürger in Deutschland dar.

+++ 40 Jahre Städtepartnerschaft Danzig-Bremen

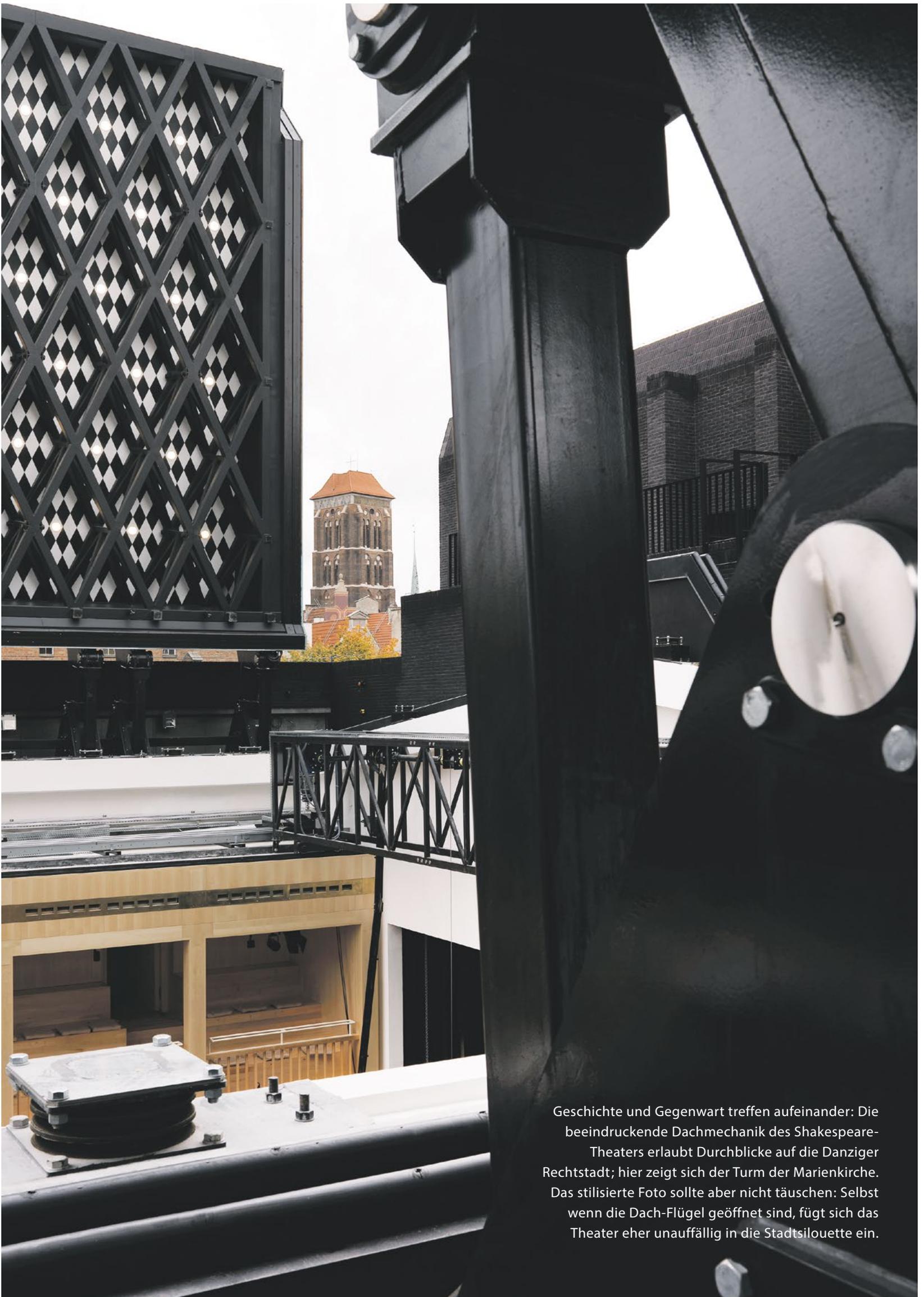
Staatskanzlei Bremen/DW – Bremen feiert seine 40-jährige Städtepartnerschaft mit Danzig. Das *Internationale Festival Maritim* in Bremen-Vegesack am ersten August-Wochenende vermittelt 2016 mit Danzig als Partnerstadt im Rahmen der Danzig-Tage einzigartige Eindrücke von der polnischen Stadt am Meer. Neben einem umfangreichen Rahmenprogramm, das in vielen kulturellen und kulinarischen Bereichen unter polnischer Flagge segelt, gastieren bei diesem Open-Air-Spektakel internationale, vor allem auch polnische Musiker: rund 35 Bands und Chöre treten auf neun Bühnen in mehr als 170 Konzerten auf. Besondere Attraktion: Erwartet wird an Vegesacks Maritimer Meile auch der polnische Großsegler GENERAL ZARUSKI. (www.festival-maritim.de)

+++ OMV und UdV tagten gemeinsam

OMV/DW – Auf Initiative der Union der Vertriebenen und Aussiedler der CSU (UdV) fand am 11. Juli 2016 in München ein gemeinsames Arbeitsgespräch des UdV-Landesvorstandes mit dem Bundesvorstand der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV) – Union der Vertriebenen und Flüchtlinge – statt. In konstruktiver Atmosphäre vereinbarten OMV und UdV die Einsetzung einer Kommission, die vertriebenen- und aussiedlerpolitische Programmaussagen für die Bundestagswahl 2017 erarbeiten soll.

+++ Bayern gedachte der Vertriebenen

DW – Am 26. Juni haben Vertriebenenverbände gemeinsam mit der Bayerischen Staatsregierung und dem Bayerische Landtag in Nürnberg der Opfer von Flucht und Vertreibung gedacht. Es sprachen u. a. Staatsministerin Emilia Müller und BvD-Präsident Bernd Fabritius MdB. Die zentrale Botschaft des Gedenktages lautete (mit den Worten der *Siebenbürgischen Zeitung*): „Es bleibt unerlässlich, alles zu tun, um das tödliche Unrecht von Vertreibungen, Umsiedlungen und ethnischen Säuberungen weltweit zu ächten und für die Zukunft zu verhindern.“

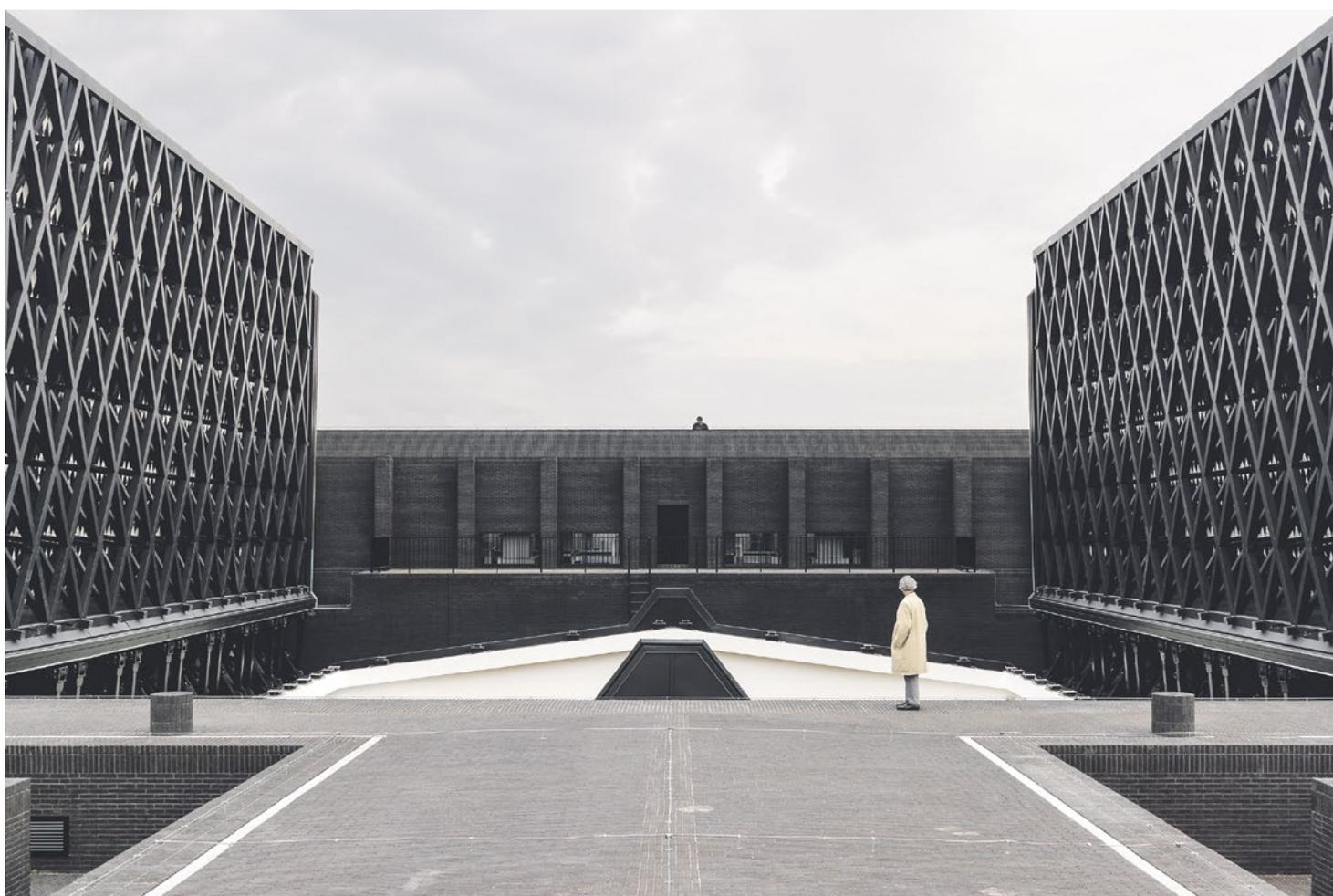


Geschichte und Gegenwart treffen aufeinander: Die beeindruckende Dachmechanik des Shakespeare-Theaters erlaubt Durchblicke auf die Danziger Rechtstadt; hier zeigt sich der Turm der Marienkirche. Das stilisierte Foto sollte aber nicht täuschen: Selbst wenn die Dach-Flügel geöffnet sind, fügt sich das Theater eher unauffällig in die Stadtsilouette ein.

Die Schaubühne als wandelbare Gestalt

In Danzig sorgt seit einiger Zeit ein neues Bauwerk für internationales Aufsehen: Das Shakespeare-Theater, von außen sich fast geheimnisvoll verschlossen gebend, verfügt über eine erstaunliche Mechanik und eröffnet Spielräume für ein vielfältiges Kulturleben. Bei aller Modernität knüpft der Neubau jedoch an lokale Traditionen an.

TEXT ALEXANDER KLEINSCHRODT FOTOS MATTEO PIAZZA



IM SÜDWESTEN DER DANZIGER RECHTSTADT steht es, das neue Theater. Gleich daneben verläuft auf hohen Stützen die sechsspurige Stadtautobahn, von der aus der Bau gut zu sehen ist: Eine dunkle, breit lagernde Anlage, die auf den ersten Blick nur wenig gemeinsam hat mit den oft auftrumpfenden Kulturbauten neueren Datums, für deren Entwürfe heute eine Riege global tätiger Star-Architekten bereitsteht. Viele Städte versprachen sich in den letzten Jahren von solchen Neubauten einen »Bilbao-Effekt«, einen kulturellen Aufschwung, wie ihn ein Ableger des New Yorker Guggenheim-Museums in die nordspanische Hafenstadt brachte.

Danzig ist nicht Bilbao, obwohl eine »Verbesserung des Stadtbilds durch die Entwicklung eines kulturellen Angebots auf europäischem Niveau« durchaus eines der Ziele des Projektes »Shakespeare-

Theater« war. Der an der Universität von Venedig lehrende Renato Rizzi, mit seinem Entwurf im Jahr 2005 Sieger eines Wettbewerbs, ist auch kein Star-Architekt. Lange hatten seine Ideen Zeit zu reifen, ehe der Bau dann zwischen 2011 und 2014 realisiert werden konnte. Vom Autor um einige Erläuterungen zu seinem Bauwerk gebeten, entschuldigt Rizzi sich knapp, aber freundlich. Zurzeit habe er viel zu tun, und überhaupt fiel es ihm nicht leicht, seine Gedanken zum Danziger Theater zusammenzufassen: »Das auszuführen würde heißen, ein Buch zu schreiben.«

Wer sich in den Straßen der Danziger Rechtstadt etwas auskennt, kann das Shakespeare-Theater nicht verfehlen. Vom Langen Markt kommend und hinein in die Langgasse, geht es vorbei am Ferberhaus und dem Postamt, dann gleich dahinter in die frühere Poststraße. Nach



einigen Schritten öffnet sich zur Linken eine kleine Grünfläche, rechter Hand hat der Neubau seinen Platz gefunden. Aber was macht eigentlich ein Shakespeare-Theater – die polnische Bezeichnung lautet *Gdański Teatr Szekspirowski* – ausgerechnet in Danzig?

Bis zum Zweiten Weltkrieg stand auf dem Gelände die Große Synagoge, im Frühjahr 1939 wurde das weithin sichtbare Gebäude auf Geheiß der Danziger nationalsozialistischen Führung abgerissen. Das jüdi-

sche Gotteshaus war zwar 1887 an dieser Stelle errichtet worden, für das 17. Jahrhundert belegen ein Stich sowie Fundamentfunde aber hier bereits die sogenannte Fechtschule. Dort fanden viele Theateraufführungen statt, schon damals gab es Gastspiele englischer Truppen. Die Popularität der Werke Shakespeares ist in Polen auch heute ungebrochen. Seit den neunziger Jahren setzte sich deshalb eine Fördergesellschaft für einen an diese Traditionen anschließenden Theaterneubau in Danzig ein. Auch der britische Thronfolger Prinz Charles gehörte zu den Unterstützern.

Wer vor Ort angekommen ist, für den hält das Shakespeare-Theater gleich die erste Irritation bereit: Man sucht die Schauseite des Baus – und findet sie nicht. Die Baukörper sind, mit Ausnahme des hervorstehenden Treppenhauses, von einer Mauer umgeben. Während der zweigeschossige Verwaltungsflügel dahinter verborgen bleibt, treten Theatersaal und Bühnenturm oben daraus hervor. Die unauffälligen Zugänge, kleine Einschnitte in die umlaufende Mauer, finden sich an den Längsseiten. Sie führen zunächst ins Innere des eingemauerten Bezirks, wo sich kleine Plätze und verschiedene Gänge eröffnen. Von

hier aus erfolgt zum einen der Zugang ins Foyer, zum anderen aber bietet sich die Möglichkeit, auf den Mauerkranz zu steigen. Dieser Parcours ist öffentlich zugänglich und führt zu einer Plattform oberhalb des Bürotrakts, von wo der Blick über Danzig schweifen darf. Renato Rizzi hat vorgeschlagen, auch diese Fläche als Theaterspielort zu begreifen. In diesem Sommer gibt es hier oben bereits ein Open-Air-Kino.

Wenn Architekten heute in historischem Umfeld bauen, wird von ihnen meistens eine sensible Einfügung in den Bestand erwartet. Rizzi hat für das Theater Backstein verwendet und folgt damit der lokalen Bautradition. Warum aber – und hier wäre schon das zweite Irritationsmoment – hat er sich für ein doch auffällig dunkleres Material entschieden, als es bei den mittelalterlichen Bauten der Stadt





zu finden ist? Der Eindruck der Oberflächen, die sich vollständig aus den beinahe schwarzen Steinen zusammenfügen, erinnert eher an Bauten aus den 1920er Jahren (wie das im UNESCO-Welterbe gelistete Chilehaus in Hamburg). Wollte Rizzi den Rückbezug hier einfach nicht zu offensichtlich machen?

In den Innenräumen ergibt sich ein starker Kontrast. Das kleine, nicht viele Ablenkungen bietende Foyer und die Treppenhäuser sind mattweiß verputzt, die Böden sind aus hellgrauem Naturstein. Der für etwa 600 Zuschauer ausgelegte Theatersaal schließlich ist von Holzoberflächen geprägt. Ansonsten weicht er allerdings fundamental von anderen modernen Theatern ab. Mit dem historischen Bezug auf die Shakespeare-Zeit wurde ernst gemacht: Die Fläche des Saals ist nicht besonders groß, jedoch ist er an drei Seiten von dreigeschossigen Emporen umgeben. Oben sitzt man hinter hölzernen Balustraden und genießt eine Rundumsicht.

Was man dort sieht, ist allerdings nicht ein für allemal festgelegt. Das Shakespeare-Theater als ein Chamäleon zu beschreiben, griffe noch zu kurz. Wenn schon, dann müsste man es mit einem Fabelwesen vergleichen, das völlig unterschiedliche Gestalten annehmen kann. Seine Wandelbarkeit verdankt der Saal einer Unterkonstruktion, mit der der Boden bewegt werden kann. Dadurch werden verschiedene »Konfigurationen« möglich, die jeweils ganz eigene Voraussetzungen für das Geschehen schaffen – seien es Theateraufführungen oder etwas anderes. Neben einer normalen Guckkastenbühne ist zum Beispiel ein »elisabethanisches« Modell möglich mit einer weit in den Raum ragenden Vorderbühne. Das Publikum steht dann, wie in Shakespeares Londoner Globe Theatre, um das Podest herum. Für experimentelle Theaterformen sind schiefe Ebenen machbar, für Feste kann der ganze Saal zu einer ebenen Fläche werden. So stecken in dem einen Gehäuse eigentlich gleich mehrere Theater. Vermutlich ist das der Traum vieler Intendanten.

Letztlich ist es jedoch die Dachkonstruktion, die dem Danziger Theater so viel Aufmerksamkeit eingebracht hat. Renato Rizzi hat hier

eine Finesse eingebaut, wie sie in Sportstadien oder Schwimmbädern schon häufiger zu sehen ist: Bei schönem Wetter lässt das Dach sich öffnen. Damit wird ein Theaterspiel unter freiem Himmel möglich, auch das in Anlehnung an historische Vorbilder aus England. Wenn die entsprechenden Schalter gedrückt werden, ist es, als ob sich langsam die Flügeltüren einer Kathedrale auftun, die hier ins Monumentale gesteigert und in die Horizontale gekippt wurden. Das Prozedere hat selbst schon etwas Theatralisches. Einem angehenden Architekten, so war in einer englischen Fachzeitschrift zu lesen, würde man diese Lösung in einer Examensarbeit als Taschenspielertrick angekreidet haben. Renato Rizzi hatte offenbar Glück: Er war auf eine der seltenen Gelegenheiten gestoßen, eine extravagante Idee auch realisieren zu können.

Am 19. September 2014 ist das Shakespeare-Theater eingeweiht worden. Im Hause und darum herum gab es ein großes Spektakel mit Motiven aus Shakespeares Werken und seiner Zeit, der Eintritt war frei. In diesen Tagen geht dort das 20. Shakespeare-Festival zu Ende, eine Plattform für Theatergruppen aus der ganzen Welt, die mit neuen Shakespeare-Adaptionen um die Gunst des Publikums und einen Preis des Festivals ringen. Auch als Konzertort für anspruchsvolle Popmusik hat sich das Theater bereits etabliert. Renato Rizzi hat Danzig ein großartiges Spiel-Zeug geschenkt: Es fordert die Kreativität des Kulturbetriebs heraus, der die Möglichkeiten des Hauses auch bald zwei Jahre nach seiner Eröffnung sicher noch nicht ausgeschöpft hat. 🎭

Die Redaktion dankt Matteo Piazza sehr herzlich für die großzügige Erlaubnis, seine eindrucksvollen Fotografien des Danziger Shakespeare-Theaters in dieser Zeitschrift veröffentlichen zu dürfen.

Alexander Kleinschrodt studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn. Seit Beginn des Jahres ist er Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen und seit Anfang April dessen Stellvertretender Vorsitzender.

Notizen
aus ...



Foto: Dominik Werner / testigo

Danzig

XX. BALTIC SAIL Vom 30. Juni bis zum 3. Juli fand auf der Mottlau die schon traditionsreiche internationale Segelschiff-Parade statt, an der etwa 100 Schiffe und Boote teilgenommen haben. Angeführt von dem polnischen Jugend-Schulschiff *GENERAL ZARUSKI* folgten bekannte Segelschiffe wie die *MINERVA*, die *BONAWENTURA*, die *BALTIC STAR* oder die *COPERNICUS*. Allerdings konnten die Schiffe auf der engen Mottlau nicht mit vollen Segeln vorbeifilieren. Mehrere tausend Besucher säumten die Ufer, und die Medien berichteten ausführlich über dieses Spektakel.



Foto: Kockums AB / Peter Nilsson via Wikimedia

BALT MILITARY EXPO

Einige Tage zuvor waren mehrere Kriegsschiffe aus den Baltischen Anrainer-Staaten in Danzig vor Anker gegangen. Sie besuchten den Hafen im Zusammenhang mit der 14. *Baltischen Militär-Messe*, die vom 20. bis zum 22. Juni veranstaltet wurde. Im Freihafen von Neufahrwasser machte beispielsweise das 1985 gebaute schwedische U-Boot *SÖDERMANLAND* fest und konnte dort auch von den Messebesuchern besichtigt werden.



MILITÄRISCHE PROVOKATION Der amerikanische Lenkwaffenzerstörer *USS DONALD COOK (DDG-75)* – über dessen Besuch in Gdingen DW in der letzten Ausgabe berichtet hat – wurde, während er in der Danziger Bucht an einer NATO-Übung teilnahm, gefährlich nah von zwei russischen Abfangjägern überflogen. Wie zahlreiche Bilder der US Navy beweisen, betrug die Entfernung zwischen Schiff und Flugzeugen nur knapp zehn Meter.



BÄUME – UND KEINE STRASSENBAHN

Für die Neugestaltung des *Königsweges* ist jetzt nach langen Diskussionen eine klare Entscheidung getroffen worden: Die Straßenbahnlinie, die noch bis zum Jahre 1972 bestanden hat, wird nicht wieder eingerichtet. Stattdessen sollen der Lange Markt und die Langgasse stärker begrünt werden. Beim Pflanzen von Bäumen wird freilich darauf geachtet, dass sie den Blick auf die Außenfassaden der Gebäude nicht behindern.

NEUES HOTEL AM HAUPTBAHNHOF Innerhalb des Gebäudes, das früher von der Eisenbahner-Betriebskrankenkasse genutzt wurde, ist das *Central Hotel* entstanden. Aufgrund von Denkmalschutzbestimmungen durfte die Außenfassade nicht verändert werden. Das 4-Sterne-Hotel, das über 39 Zimmer verfügt und eine Hausbrauerei betreibt, soll ab Anfang Oktober für Gäste offenstehen. Chef der Gastronomie wird der bereits seit längerem in Danzig tätige französische Meisterkoch Philippe Abraham.

DANZIG-OLIVA

Mit großen Feierlichkeiten wird in diesem Sommer des 90. Jahrestages der Eingemeindung von Oliva nach Danzig gedacht. Sie wurde in der Amtszeit des umtriebigen und keineswegs unumstrittenen Bürgermeisters Herbert Creutzburg am 1. Juli 1926 vollzogen.

WIEDERFINDEN ERLEICHTERT Auch in der laufenden Badesaison verteilt der Strand-Rettungsdienst kostenlose „Auffind-Armbänder“ an kleine Besucherinnen und Besucher. Neben der Telefonnummer des Rettungsdienstes können die Eltern dort ihre eigene Rufnummer eintragen. Zudem sind die Armbänder jetzt auch mit einem UV-Filter ausgestattet, der die Intensität der Sonneneinstrahlung anzeigt. Seitdem solche – vor neun Jahren eingeführten – Sicherheitsarmbänder ausgegeben werden, ist die Anzahl der „vorrübergehend vermissten Kinder“ um mehr als 60% gesunken.

RETTET DIE MARIENKIRCHE!

Mit einem Appell hat sich der Pfarrer der Marienkirche, Ireneusz Bradtke, an die Öffentlichkeit gewandt. Er weist darauf hin, dass das Gebäude schon seit Jahrzehnten nicht mehr gründlich renoviert worden ist und insbesondere das Dach der Kirche dringend saniert werden müsste. Eine finanzielle Unterstützung sei von der Stadt zwar zugesagt worden, würde aber immer noch zurückgehalten, weil sich die Bauexperten bislang noch nicht über den Umfang der dringend notwendigen Arbeiten hätten verständigen können.

GANGSTER GEFASST Mitglieder der polnischen Polizei-Spezialeinheit (CBŚP) haben vier Personen unter dem Verdacht eines schweren Betrugs festgenommen. Sie sollen in großem Stil Treibstoff aus Deutschland eingeführt und dabei mit Hilfe von Scheinfirmen die Mehrwertsteuer hinterzogen haben. Es geht um eine Menge von monatlich bis zu 200 Tanklastzügen, und der Staat soll um mehr als 17 Millionen Złoty betrogen worden sein.



ZUKUNFT – GEGENWART Ein eindrucksvolles virtuelles Großbild vermittelt bereits einen plastischen Eindruck von den Ausbauplänen für die Speicherinsel und entzieht dem Blick zugleich das dahinter liegende Gelände. Das zweite, vom Riesenrad aus aufgenommene Foto zeigt im Gegenschuss den tatsächlichen Zustand des inzwischen weitgehend vorbereiteten Baugrunds. ■ DW

Elbing

GELUNGENE RENOVIERUNG Das Gebäude der 1869 gegründeten Firma Adolph M. Neufeldt, Metallwarenfabrik und Emallierwerk wird seit einiger Zeit renoviert. Obwohl der Zeitplan nicht vollständig eingehalten werden konnte, sind die Fortschritte inzwischen unübersehbar geworden. Jetzt konzentrieren sich die Arbeiten auf den Innenausbau, der zu einer neuen Funktionsbestimmung der Räumlichkeiten führt. Der Eigentümer lässt in den drei Stockwerken, die insgesamt 1.500 m² umfassen, unterschiedlich große Büro-Einheiten zur gewerblichen Nutzung durch z. B. Dienstleistungsbetriebe oder Handelskontore einrichten. – Hinter dem Fabrikgebäude ist am rechten unteren Bildrand die frühere Villa des Firmeninhabers Adolph M. Neufeldt zu erkennen.



LEBENSGEFÄHRLICHE ERFRISCHUNG Kürzlich wollte sich ein 38-jähriger Mann in der Sommerhitze abkühlen und stieg deshalb zum Baden in den Elbing. Beim Schwimmen verließen ihn aber die Kräfte und er drohte zu ertrinken. Zwei herbeigerufene Polizisten retteten den hilflosen Mann, brachten ihn sicher ans Ufer und übergaben ihn zur eingehenden Untersuchung dem Notarzt.



GEFIEDERTER PATIENT Am 12. Juli ist bei Neukirchhöhe (im Landkreis Elbing) ein Seeadler aufgefunden worden. Er hatte eine Fußverletzung und war gänzlich entkräftet. In der Obhut der erfahrenen Veterinärmedizinerin Dr. Beata Lalik konnte er aber kuriert und bald wieder freigelassen werden. Er flog zu seinem Horst in der Nähe des Drausensees, an dessen Ufer zwölf der insgesamt etwa 1.000 in Polen heimischen Seeadler-Paare nisten. ■ Lech Słodownik



„DER VORHOF DER HÖLLE“ Diesen Untertitel trägt der Dokumentarfilm *Die Viktoriaschule*, der in diesen Tagen abgedreht wird. Er widmet sich anhand von historischen Filmdokumenten und von Aussagen der wenigen noch lebenden Zeitzeugen den Vorgängen aus den ersten Wochen des Zweiten Weltkriegs. Ab dem 1. September 1939 wurden in der Viktoriaschule etwa 3.000 polnische Bürger interniert, misshandelt und von hier aus oft in das KZ Stutthof überstellt. So gar der 1937 vom Völkerbund zum Hohen Kommissar für die Freie Stadt Danzig ernannte Carl Jacob Burckhardt verbrachte hier einige Tage in Haft. Die Premiere des Films ist für September geplant.

„DANZIG 2“ Auch in diesem Sommer werden wieder zwei historische Straßenbahnen aus der Zeit der Freien Stadt verkehren. Sie wurden 1927 bzw. 1930 von der Waggonfabrik Danzig gebaut und werden samstags und sonntags jeweils zweimal eingesetzt. Ihre Route folgt hauptsächlich der früheren Linie 2.

■ Peter Neumann

Marienburg

FESTAKT DES STADTRATS Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 730-jährigen Stadtjubiläum (über die DW im letzten Monat berichtet hat) wurde unter der Leitung von Bürgermeister Marek Charzewski auch eine Sondersitzung des Marienburger Stadtrats durchgeführt. Dazu waren der Hochmeister des Deutschen Ordens, Dr. Bruno Platter, Repräsentanten der Partnerstädte, Vertreter des Landkreises Marienburg sowie zahlreiche Ehrenbürger und die im Vorjahr ausgezeichneten „Verdienten Bürger“ der Stadt eingeladen worden. Dieser Titel wurde innerhalb der Festveranstaltung jetzt wiederum verliehen. Zu den Ausgezeichneten gehörte diesmal auch die Stiftung *Mater Dei*, die an der Wiedererrichtung der Madonnenfigur in der Nische der Schlosskirche ganz wesentlichen Anteil hatte. – Nach einer Begrüßungsansprache des Bürgermeisters ergriff auch der Hochmeister das Wort. Er hob die positive Entwicklung der letzten Jahre und die Erfolge der gemeinschaftlichen Bemühungen um eine Verständigung zwischen den Völkern hervor und zeigte sich über die Auszeichnung der Stiftung *Mater Dei* hoch erfreut. Überdies überreichte er Bürgermeister Charzewski eine Ehrenkette sowie eine vergrößerte, aus Gold und Silber gefertigte Kopie des Madonnen-Bildnisses, das die Hochmeister im 15. Jahrhundert an solch einer Kette getragen haben. ▶



Foto: Tomasz Agejczyk

► Bei seinem Besuch der Ausstellung zur Geschichte des Deutschen Ordens im Jerusalem-Hospital machte Dr. Bruno Platter OT (r.) solch ein Marien-Bildnis auch dem Ersten Vorsitzenden der Stiftung *Mater Dei*, Bernard Jesionowski (l.) zum Geschenk. Hinter dem Hochmeister: Andrzej Panek, der Zweite Vorsitzende der Stiftung; im Hintergrund: Dr. Klaus Hemprich, der Vorsitzende des Fördervereins Jerusalem-Hospital.

NEUER POLIZEICHEF In einer Feierstunde wurde Michał Zapolski das Amt des Polizeikommandanten für den Landkreis Marienburg übertragen. An diesem Akt nahmen neben seinen Kollegen Angehörige der Marienburger Berufsfeuerwehr und der Stadtpolizei, Mitarbeiter der Justizverwaltung und des

Strafvollzugs sowie Vertreter der Selbstverwaltung von Stadt und Kreis teil.

VORLÄUFIGES ENDE DES KLEINEN GRENZVERKEHRS Völlig überraschend und ohne Angabe irgendwelcher Gründe hat das polnische Innenministerium die Erleichterungen des Grenzverkehrs zwischen Polen und dem Königsberger Gebiet zum 4. Juli aufgehoben. Die russische Seite schloss sich dieser Maßnahme umgehend an. Damit gilt für Russen gleichwie für Polen wieder die Visumpflicht. – Nach ersten Einschätzungen der Presse sind vor allem die polnischen Staatsbürger betroffen, weil sie im Königsberger Gebiet nun nicht mehr preisgünstig Treibstoff, Zigaretten und Alkohol einkaufen können. Darüber hinaus werden die großen Kaufhäuser in der Dreistadt auf einige finanzstarke russische Kunden verzichten müssen.

Die wirtschaftlichen Einbußen in Marienburg werden sich demgegenüber aber wohl in engeren Grenzen halten.

DIREKT VON DER STADT ZUM STRAND Für den Zeitraum vom 9. Juli bis zum 28. August hat die Stadt jeweils an den Wochenenden eine Busverbindung zwischen Marienburg und Stutthof eingerichtet. Damit kommt sie einem Bedürfnis ihrer Bürger nach: Sie besuchen in den Sommermonaten mit besonderer Vorliebe den Ostseestrand von Steegen, der im Volksmund als „Marienburger Badewanne“ bezeichnet wird. Der Bus fährt vor der Endstation Neuteich, Tiegenhof und Steegen an. Der Fahrpreis für die Gesamtstrecke beträgt für die Hin- und Rückfahrkarte elf Złoty. Die Abfahrt des Busses in Marienburg erfolgt um 8.12 Uhr und die Rückfahrt ab Stutthof um 16.30 Uhr. ■ **Bodo Rückert**

Thorn

EHRE UND ANSEHEN Am

23. Juni fand im Marschallamt eine Zusammenkunft von allen Vertretern der 14 Ehrenkonsulate statt, die in der Woiwodschaft Kujawien-Pommern tätig sind. Sie sprachen vor allem über die Weiterentwicklung der Wirtschaft und des Tourismus sowie über gemeinsame Perspektiven kultureller und wissenschaftlicher Kooperationen. – Diese Veranstaltung rückt die Aufgaben und die Bedeutung von Ehrenkonsulaten in den Blick. Bestimmt ein Land einen Ehrenkonsul, bildet dies eine die Staatsfinanzen schonende Alternative zu einem offiziellen Konsulat, denn die notwendigen Büro- und Personalkosten zahlt der Honorarkonsul aus eigener Tasche. Zudem erhält er kein „Honorar“, sondern gewinnt, der Bedeutung des lateinischen Worts „honor“ gemäß, lediglich „Ehre“ und „Ansehen“. Auf diese günstige Weise verfügt das jeweilige Land dann über eine Anlaufstation für seine eigenen Bürger und ist auch vor Ort offiziell an der wirtschaftlichen und kulturellen Vernetzung der beiden

Nationen beteiligt. Wer aufmerksam durch die Straßen der beiden Hauptstädte geht, wird in Thorn fünf – und in Bromberg sogar neun – Ehrenkonsulate entdecken. In Thorn residieren die Vertretungen der Republik Peru, der Litauischen Republik sowie der Republik Finnland, Moldawien und Slowenien, in Bromberg diejenigen von Belgien, Deutschland, Österreich, Tschechien, Ungarn, Kroatien und Montenegro sowie der Slowakei und der Ukraine.

Foto: Piotr Olecki



Namenstafel am „Polnisch-litauischen Waldas-Adamkus-Haus“, dem Amtssitz des Ehrenkonsuls der Litauischen Republik, Jerzy Bańkowski, in der ul. Piekary (Bäckerstr.) 12

Fotos: Daniel Pach



LEBENDIGE GESCHICHTE Vom 8. bis zum 10. Juli fand auf der Burg von Golub-Dobrzyń das 40. Internationale Ritterturnier statt. Es ist die älteste aller vergleichbaren Veranstaltungen in Polen; und auch in diesem Jahr haben wieder tapfere Kämpfer aus aller Herren Länder ihre Kräfte aneinander gemessen und um den Sieg gerungen. „Heute ist“ – mit den Worten des Marschalls Piotr Całbecki – „das Turnier zu einer Marke der Woiwodschaft geworden“. Zur Eröffnung am Freitag marschierten alle Teilnehmer in voller Rüstung bzw. in zeitgenössischen Trachten durch die Stadt. Am Sonnabend trugen die „Ritter“, die aus Kanada, Dänemark, Frankreich, Italien und der Ukraine angereist waren, Qualifikationswettkämpfe in verschiedenen Disziplinen wie Fechten oder Armbrust- und Bogenschießen aus. Am Sonntag schließlich fand das große Finale statt. Während des Turniers wurden den Besucherinnen und Besuchern auch noch andere Attraktionen geboten, denn vor der Burg hielten zahlreiche Krämer Kostproben schmackhafter mittelalterlicher Speisen und Getränke feil; und selbstverständlicher Weise konnte man auch Turnier-Andenken erwerben. ■ **Piotr Olecki**

WIEDERAUFBAU EINES MENNONITEN-DORFES IN GROSS NESSAU

Die Bauarbeiten bei der Wiederherstellung eines Mennoniten-Dorfes aus dem 19. Jahrhundert nehmen deutliche Formen an. Im ethnographischen Park sind jetzt bereits drei vollständige Bauernhöfe zu bewundern. Insgesamt umfassen die Planungen 15 Gebäude. Auch der benachbarte Friedhof wurde in Ordnung gebracht. Gegenwärtig bemühen sich die Spezialisten vom Ethnographischen Museum in Thorn um die originale Innenausstattung der Bauernhäuser. Zudem werden neue Zufahrtstraßen sowie Fuß- und Wanderwege angelegt. Dem-

nächst wird es im Dorf auch schon wieder Bäume und Sträucher, Obst- und Gemüsegärten sowie Ackerfelder geben. Inzwischen hat unter der Leitung von Iza Płackiewicz sogar schon ein

Theater (das *Janek Wędrowniczek Teatr*) seine Arbeit aufgenommen, das den mitspielenden Jugendlichen das Leben in einem Mennoniten-Dorf vermittelt. ■ **Piotr Olecki**



Impressionen aus dem Mennoniten-Dorf

3 Fotos: Piotr Olecki

Foto: Iza Płackiewicz

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

ERÖFFNUNG EINER »WRACK-KLINIK« IN DIRSCHAU.

Anfang Juli wurde in Dirschau als Zweigstelle des Danziger *Nationalen Maritimen Museums* ein Zentrum für die Restaurierung von Schiffswracks eröffnet. Es umfasst zum einen Werkstätten, die mit modernsten Geräten wie Spektralphotometer oder Röntgenanlagen ausgestattet und überdies auch für Besucher zugänglich sind, so dass das Team unmittelbar bei den Arbeiten beobachtet werden kann. Zum andern werden dort in ständigem Wechsel Exponate gezeigt. Gegenwärtig ist z. B. ein Teil vom Frachtgut des so genannten »Kupferschiffs« aus dem 15. Jahrhundert zu sehen, das vom Grund der Danziger Bucht geborgen wurde. Das Zentrum, dessen Bau- und Einrichtungskosten sich auf 22 Mio. Złoty belaufen, verdankt sich einer Zusammenarbeit mit dem Norwegischen Maritimen Museum und dem Museum für Kulturgeschichte in Oslo. Deshalb gehörte bei der Eröffnung auch Karsten Klepsvik, der Botschafter des Königreichs Norwegen in Polen, zu den Ehrengästen.

REHABILITATION EINER »HEXE«.

In Stolp erhielt jüngst ein neu eingerichteter Kreisverkehr den Namen einer »Hexe«: Katharina Zimmermann. Sie war die letzte Delinquentin, die noch unter dieser Anklage in der Stadt verbrannt worden war. Damit wollte die Verwaltung den unschuldigen Opfern von Vorurteilen und Aberglauben ein »Denkmal« setzen. Katharina wurde 1701 zum Tode verurteilt. Sie geriet vermutlich unter Verdacht, weil die von ihr gesammelten Heilkräuter beliebter als die Medikamente des Apothekers waren. Zudem gehörte sie – was ihr den Spottnamen Trina Papisten eintrug – der katholischen Minderheit an. Der Beschluss des Stolper Stadtrats rief allerdings auch Gegenstimmen hervor: Es wurde davor gewarnt, dass das Schicksal der Katharina Zimmermann bei oberflächlicher Betrachtung fälschlich der Inquisition – und mithin der katholischen Kirche – zugerechnet werden könnte. Während in Deutschland Rehabilitationsverfahren von »Hexen« schon mit großen Energien angestrengt werden, ist dies in Polen wohl der erste Fall solch einer »Wiedergutmachung«.

DIVERTIMENTI UND ENGELSMUSIK.

Zum dritten Male hat im Juli das Festival *Polnische Musik im Weichselwerder* stattgefunden. Daran beteiligten sich Kirchen in Elbing, Pr. Holland, Altfelde und Steegen. Dort führte diesmal das Elbinger Philharmonische Orchester verschiedene Divertimenti auf. Obwohl sich diese Gattung heiterer, unterhaltsamer Musikstücke vor allem im 18. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute, wandten sich ihr auch zeitgenössische polnische Komponisten wie Andrzej Panufnik, Mikołaj Górecki oder Sławomir Czarnecki zu. Diese Kompositionen standen nun im Mittelpunkt der Programmgestaltung. – Das Ensemble *Cappella Angelica* – *Muzyka Aniołów Mariackich* [Musik der Engel aus der Marienkirche] stellt sich die Frage, wie es wohl klänge, wenn das Musizieren der Engel hörbar wäre, die – gemeinsam mit König David – als Figuren aus dem 18. Jahrhundert einige



einige Pfeiler der Danziger Marienkirche zieren? Eindrücke davon sollten drei Konzerte vermitteln, die vom 23. Juli bis zum 6. August in der Marienkirche veranstaltet worden sind. Die Gruppe, die auf historischen Instrumenten spielt, vermutete offenbar, dass vor allem Barock-Kompositionen dem Geschmack der Engel entsprochen haben dürften. Daneben stand mit dem Werk *Zwiastunowie* [Die Verkünder] ... (*Completorium*) des zeitgenössischen Komponisten Emil Wojtacki allerdings auch eine Uraufführung auf dem Programm.

SHAKESPEARE-AVANTGARDE.



Vom 29. Juli bis zum 7. August wurde Danzig wieder zum Mekka für alle Bewunderer des elisabethanischen Dramatikers aus Stratford-upon-Avon, denn zu dieser Zeit hat zum 20. Male das Shakespeare-Festival stattgefunden. Es waren neuerlich Theater aus etlichen Ländern eingeladen worden, wobei die Interpretationen allermeist avantgardistisch-experimentellen Konzepten folgten: In »Complete Works – Table Top Shakespeare« des Londoner Theaters *Forced Entertainment* erscheint Hamlet beispielsweise als Käseraspiel, oder der »Sommernachtstraum« wird in der Version, die der rumänische Regisseur Silviu Purcărete mit dem Ensemble des St. Petersburgs Baltic House Theatre erarbeitet hat, in die Welt einer politischen Diktatur versetzt.

DIE HÖCHST KREATIVE FAMILIE KOSSAK.

Die Staatliche Kunstgalerie in Zoppot widmet sich in einer noch bis zum 4. September laufenden Ausstellung dem vielgestaltigen künstlerischen Nachlass der Familie Kossak, die sich über Generationen in die Kulturgeschichte eingeschrieben hat. Juliusz Kossak (1824–1899) war Maler, bevorzugt von Pferde- und Militär-Motiven. Sein Sohn Wojciech (1856–1942) setzte den romantisch-patriotischen Stil fort und schuf z. B. neben Genrebildern und



Wojciech Kossak: *Kinder auf einem Eselchen* – Eigentum des Nationalmuseums in Krakau

Porträts auch Partien des berühmten Monumentalgemäldes »Panorama von Raclawice«. (Staatspräsident Duda ließ übrigens in seinem Arbeitszimmer das Werk eines zeitgenössischen Künstlers gegen ein Gemälde von Wojciech Kossak austauschen.) Wojciechs Sohn Jerzy (1886–1955) widmete sich ebenfalls der

Malerei, folgte nun aber den Prinzipien des Realismus. Seine Schwestern traten mit literarischen Arbeiten hervor: Maria, die »polnische Sappho«, verfasste Liebeslyrik, Magdalena, die Satiren schrieb, galt als die »witzigste Frau der Zwischenkriegszeit«. Schließlich reüssierte auch noch die Cousine der drei Geschwister – Zofia Kossak-Szczucka – als Autorin von historischen Romanen. In der Ausstellung werden neben den Werken aus der bildenden Kunst und der Literatur auch vielerlei Fotos, Briefe und Erinnerungsstücke gezeigt.

Joanna Szkolnicka

Hermann Löns – *Nation, Heimat, Umwelt*

VON TILMAN ASMUS FISCHER

Gedenktage historischer Persönlichkeiten bieten zu dreierlei Gelegenheit: das Leben und Werk in Erinnerung zu rufen – die Rezeption durch die Nachwelt kritisch zu würdigen – auf Desiderate der bisherigen Betrachtungen hinzuweisen. Diesen drei Aspekten möchte der vorliegende Beitrag über Hermann Löns nachgehen, der vor 150 Jahren, am 29. August 1866 geboren (und am 26. August 1914 gefallen) ist und der ohne jede Frage als der »Heidedichter« par excellence gilt und in Erinnerung bleibt: Die Heide war nicht nur eines der Motive seiner Dichtung, sondern ihr zentraler Gegenstand; und die von ihm betriebene Stilisierung zum Heidedichter hat in unterschiedlichen Phasen seine Rezeption im Deutschen Reich wie in der Bundesrepublik geprägt. Gegenwärtig überwiegen dabei kritische Töne. Die Stoßrichtung entsprechender Sichtweisen illustriert der Beitrag, den Christian Lindner für Deutschlandradio Kultur zum 100. Todestag im Jahre 2014 verfasst hat: »Der Schreibgenuss bestand darin, seine von tiefender Sentimentalität und deutsch-nationaler Gesinnung genährten Traumbilder vom Rückzug und vom einfach-bäuerlichen Leben in der Heide schnell und hemmungslos und unreflektiert aus sich herausfließen zu lassen.« Die Hintergründe dieser Einschätzung sollen im Folgenden erläutert werden. Dabei soll zugleich freilich eine die vorherrschenden Bilder ergänzende Deutung des ›nationalen‹ Löns vorgenommen werden, und zwar die von Löns als einem Aktivist der frühen Naturschutzbewegung.

Seine Kindheit verbindet Hermann Löns mit Westpreußen, wo er 1866 in Culm an der Weichsel geboren wurde und später in Deutsch Krone zur Schule ging, bevor er sein Abitur im westfälischen Münster ablegte. Ab 1886 studierte Löns Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik in Münster, Greifswald und Göttingen. Dies freilich tat er erfolglos und wandte sich schließlich dem Schreiben zu: Ab 1891 verdingte er sich als Journalist in Kaiserslautern, Gera und Hannover. Schnell fand er die Heide als zentralen Bezugspunkt von Leben und Arbeit. Dies klingt bei Christian Lindner so: Löns »kam seinen Zeitgenossen in seinem Auftreten ein wenig dandyhaft vor – bis er den grünen Rock anzog und auf der Suche nach Ordnung und Gediegenheit in seinem Leben, in Romanen, Erzählungen und Gedichten die Heidelandschaft als Heimat zu erobern versuchte und im Sinne einer altdeutsch-volkstümlichen Romantik besang.« Im Jahr seiner Heirat mit Elisabeth Erbeck 1893 erschienen seine ersten Gedichte. Im Jahr der Scheidung 1901 veröffentlichte Löns, der seither in Bremen lebte, seine Naturbeschreibungen *Mein goldenes Buch* und *Mein grünes Buch*, denen weitere folgten. Die 1909 erschienen Romane *Der letzte Hausbur* sowie *Dahinten in der Heide* werden im Nachhinein mit der Ideologie von »Blut und Boden« in engen Zusammenhang gebracht. ›Mustergültig‹ für einen patriotisch gesonnenen Mann seiner Generation fand der Freiwillige Hermann Löns schließlich am 26. August 1914 auf dem Felde bei Loivre den Tod.

Als Löns fiel, war er noch nicht einmal 48 Jahre alt. In seiner 24-jährigen Schaffensphase war es ihm jedoch gelungen, sich in einer teils beeindruckenden, teils keineswegs unproblematischen Weise in das kollektive kulturelle Gedächtnis Deutschlands einzuschreiben. Von

seiner ungebrochenen Wirkungskraft zeugt nicht nur der bis heute bestehende *Verband der Hermann-Löns-Kreise in Deutschland und Österreich e. V.*, der die dreimal jährlich erscheinenden *Hermann-Löns-Blätter* herausbringt, sondern zeugen auch unzählige Hermann-Löns-Straßen und -Schulen in Deutschland sowie die unterschiedlichsten Löns-Gedenkstätten. Hierzu zählen etwa neben dem Herrmann-Löns-Zimmer im *Heidemuseum Rischmannshof* diverse Gedenksteine, eine seinen Namen tragende Schutzhütte für Wanderer sowie auch Löns-Archive. Diese vielfältige Manifestierung des Löns-Gedenkens hat eine derartige qualitative und quantitative Vielfalt erreicht, dass die vom Löns-Verband erfassten Löns-Gedenkstätten ein mehrseitiges Verzeichnis füllen (www.loens-verband.de/Gedenkstätten_Zahmel.pdf).

Rasch fällt auf, dass sich viele der Gedenkstätten im heutigen Niedersachsen befinden. Dies hat seinen Grund darin, dass der gebürtige Westpreuße nicht nur die Heide, sondern zugleich »Niedersachsen« für sich entdeckt hatte. Er selbst schrieb über seine Identifikation mit der Landschaft, in der er seit 1893 lebte: »Bisher hatte ich mich ganz als Einzelwesen gefühlt; nun empfand ich Stammesbewusstsein [...]; bald hatte ich Freunde, wirkliche Freunde, und es waren kaum zwei Jahre vergangen, da war ich bewusst das, was ich unbewußt immer gewesen war, Niedersachse.« Mit diesem Bekenntnis reihte sich der Dichter in die im 19. Jahrhundert entstandene »Niedersachsenbewegung« ein, die im Sinne des wachsenden Nationalbewusstseins die Identität eines – einzelne deutsche Teilstaaten überschreitendes – »Stammes« der Niedersachsen propagierte.

Indem Löns über Niedersachsen und die Niedersachsen – über das Land und den (im Nachhinein konstruierten) Stamm – schrieb, wurde er nicht nur über seinen Tod



Hermann Löns
um 1900

hinaus populär und gern gelesen: In der Wandervogelbewegung, bei den Niedersachsen, bei Naturliebhabern und Jägern. Zugleich war hiermit der Grundstein gelegt für das verhängnisvollste Kapitel der Löns-Rezeption: derjenigen durch die Nationalsozialisten, für die der Autor des *Wehrwolfs* ideologischen Vorbildcharakter hatte mit markigen Sätzen wie: »Besser fremdes Blut am Messer, als ein fremdes Messer im eigenen Blut.« – Vor diesem Hintergrund ist zu sehen, dass, nachdem ein französischer Bauer auf seinem Acker die mit hoher Wahrscheinlichkeit Löns zuzuordnenden leiblichen Überreste eines Gefallenen gefunden hatte, der *Völkische Beobachter* am 8. Mai 1934 meldete: »Löns-Grab ermittelt«. Kaum in der Nähe von Barrl bestattet, wurde Löns erneut exhumiert, und am 2. August fand eine Beisetzung in Tietlingen bei Walsrode statt – ganz im Sinne der damaligen Machthaber: in einer Grabkammer mit einer Urkunde des »Führers«, bedeckt mit einem Findling. Einen Vorschein dieser »Gleichschaltung« des Heidedichters hatte übrigens schon 1932 der erste Hermann-Löns-Film, *Grün ist die Heide*, gegeben. Die zeitgenössische Filmbesprechung in der *Filmwoche* lässt tief in die Seele vieler Zuschauer blicken: »Gute Menschentypen (wir haben sie in der Heimat und brauchen nicht das Ausland), helle, offene Gesichter unter Jungen und Alten. Es ist, als spiegele sich die Sonne in ihren Augen. Das Publikum war begeistert.«

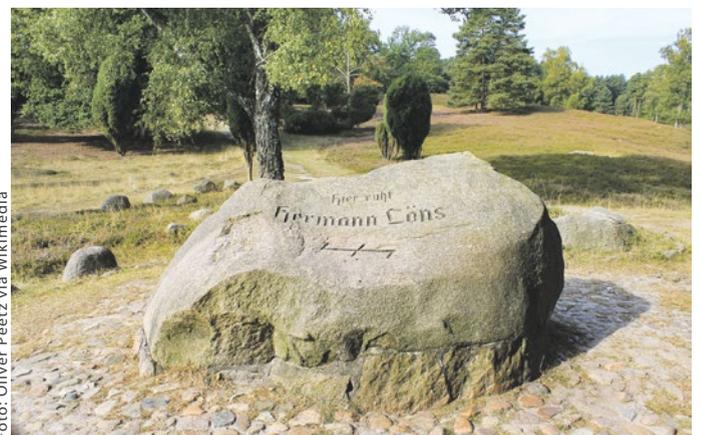
Gut zehn Jahre nach der Beisetzung in Tietlingen war das »Tausendjährige Reich«, das Löns als nationalen Dichter gefeiert hatte, Geschichte – Löns aber blieb anhaltend populär: Nun freilich in einem unpolitisch-romantischen Sinne. Der Heimatfilm der Nachkriegszeit entdeckte Löns für sich: 1957 spielte Dieter Borsche den Dichter in *Rot ist die Liebe* (auf Grundlage des Romans *Das zweite Gesicht*,

Eine Liebesgeschichte), 1960 kam *Wenn die Heide blüht* in die Kinos; gleich zweimal erfolgten Neuverfilmungen von *Grün ist die Heide*: 1951 mit Sonja Ziemann, Rudolf Prack und Willy Fritsch, und 1972 sogar mit der Einlage vertonter Löns-Gedichte.

Heute wird Löns allerdings, wie eingangs gezeigt, mehrheitlich kritisch bewertet: Sein Engagement für die »Niedersachsenbewegung« und die völkischen Tendenzen in seiner Dichtung dominieren das Löns-Bild und verführen dazu, ihn selbst sozusagen im Nachhinein für die zugschärfte Rezeption seiner Person und seines Werks durch die Nationalsozialisten unmittelbar verantwortlich zu machen. Es gibt jenseits der affirmativ-nationalen, der unpolitisch-romantischen und der kritisch-ablehnenden Sichtweise von Löns aber auch Nebenwege für unbefangene Zugänge und alternative Deutungsmuster. Solch eine Perspektive eröffnet das Gedenken, das Löns als Aktivisten des Naturschutzes zusteht und auch schon zukommt.

Diese Bedeutungszuschreibung erklärt sich vor dem Hintergrund des kaiserzeitlichen Naturschutzes im Deutschen Reich, das ganz wesentlich durch den Gründer der preußischen *Zentralstelle für Naturdenkmalpflege*, den Danziger Hugo Conwentz (1855–1922), geprägt war (vgl. *Der Westpreuße* 3/2016): Der Volkskundler Friedemann Schmoll sieht das Konzept der Conwentzschen Naturdenkmalpflege dadurch charakterisiert, dass »die Bewahrung von Relikten« im Vordergrund stand, hingegen die »Zusammenhänge von Ökonomie und Ökologie« nicht thematisiert wurden. Dabei ist es fraglich, inwieweit diese Zusammenhänge für Conwentz und seine Zeitgenossen überhaupt schon fassbar waren: »Vor dem Hintergrund beschleunigten gesellschaftlichen Wandels wurde bedrohte Natur als Repräsentantin untergegangener und just hinab dämmerner historischer Zeiten wahrgenommen.«

1911 hat Hermann Löns sich in einem – posthum 1929 veröffentlichten – Vortrag genau gegen einen derart ausgerichteten Naturschutz gewandt: »Es klingt bitter, aber es ist so: Die amtliche Naturdenkmalpflege erweckt immer mehr den Verdacht, als arbeite sie einem großzügigen, wirkungsvollen Naturschutz entgegen. Sie schützt Belanglosigkeiten, arbeitet im Detail, hemmt aber eine Bewegung, die sich auf das Ganze richten muß. Sie ist eben amtlich, muß bürokratisch vorgehen, darf um Himmelswillen Niemand auf die Zehen treten, nicht Sturm läuten, nicht das Nothorn blasen.« Im Folgenden verdeutlicht Löns die von ihm unterstellte Wirkungslosigkeit des staatlichen Naturschutzes. In den Bildern, die der Naturschützer Löns verwen-



Löns-Grab unter einem Findling im Tietlinger
Wacholderhain bei Walsrode

det, schlägt nicht nur der Schriftsteller, sondern auch eine gute Portion konservativer Zivilisationskritik durch: »Pritzelkram ist der Naturschutz, so wie wir ihn haben. Der Naturverhun-

zung dagegen kann man eine geniale Großzügigkeit nicht absprechen. Sie fährt Auto im 80 Kilometertempo; der Naturschutz kraucht knickebeinig hinterdrein. Die Naturverhunzung arbeitet ›en gros‹; der Naturschutz ›en detail‹. Die Naturverhunzung herrscht, der Naturschutz steht in ihren Diensten.« Auch wenn hier bereits die kritische Einsicht vorhanden ist, dass der staatliche Naturschutz nicht weit genug geht und seine Verwaltungslogik überwunden werden muss, dürfen wir auch bei Löns nicht voraussetzen, dass er die »Zusammenhänge von Ökonomie und Ökologie« in der Tiefe mitdenkt, in der sie sich dem Zeitgenossen des Jahres 2016 darstellen. In diesem Sinne steht die von Löns vertretene Programmatik für einen Entwicklungsprozess.

Löns setzte sich jedoch nicht nur mittels seiner Sprachgewalt, sondern zugleich auch praktisch für den Naturschutz ein: So beteiligte er sich bereits 1909 an der Gründung des *Bundes zur Erhaltung der Naturdenkmäler*

aus dem Tier- und Pflanzenreiche. Diese nur bis 1914 bestehende Vereinigung ging aus dem Anhängerkreis des Berliner Komponisten und Naturschützers Ernst Friedrich Karl Rudorff hervor. Dieser hatte gemeinsam mit Conwentz 1904 den *Bund Heimatschutz* (BH; heute *Bund Heimat und Umwelt in Deutschland*) gegründet und prägte die mit dem Begriff

»Heimatschutz« verbundene Bewegung, deren ganzheitliches Verständnis von »Heimat« vielleicht am trefflichsten in der damaligen Zweckbestimmung des BH zum Ausdruck kommt, in der Formulierung vom »Schutz der deutsche[n] Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart«. Diese Verknüpfung des Bewahrens von kulturellem und natürlichem Erbe macht zugleich die Anschlussfähigkeit von Löns nationalen Positionsbestimmungen zum Naturschutz plausibel – und schließt zugleich bruchlos an sein Engagement für die »Niedersachsenbewegung« an.

Der heutige professionelle Umweltschutz weiß, dass er sich einer Symbiose aus der »bürokratischen« Tradition eines Conwentz, und der »aktivistischen« eines Löns verdankt. So fand die erste Verleihung der Hugo-Conwentz-Medaille des *Bundesverbandes Beruflicher Naturschutz* (BBN) 1986 bewusst in Bremen statt, um dort, in der Wahlheimat des Dichters, an die 75 Jahre zuvor gehaltene Rede von Hermann Löns zu erinnern. Hierzu erklärt der BBN: »Demnach sollen mit der Medaille auch Leistungen gewürdigt werden, die sich mit Naturschutz in der Bundesrepublik Deutschland oder international auch durch konstruktive Kritik auseinandersetzen.«

Löns Einsatz für den Naturschutz relativiert nicht seine (deutsch-)nationalen Positionierungen – ist mit ihnen vielmehr durch die ideologische Klammer eines ganzheitlichen Konzeptes von »Heimatschutz« verbunden. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass Löns aus einer solchen (im besten Sinne) fundamentalen Position heraus eine Grundsatzkritik an dem zu dieser Zeit selbst schon avantgardistisch erscheinenden Naturschutz der Kaiserzeit formuliert hat, die letztlich den heutigen Leitbildern eines proaktiven Umweltschutzes näher ist als das Konzept von Conwentz – so wie nicht zuletzt auch die Rhetorik heutiger Aktivisten ihre Verwandtschaft zu derjenigen von Löns schwerlich verleugnen kann. 

Irrkraut

Scheidewind weht auf der Heide,
Meidewind weht auf dem Moor;
Ich suche und suche die Stelle,
wo ich mein Herz verlor.

Hier war es, wo ich es verloren,
es muß doch hier irgendwo sein;
es liegt hier im Laube und Moose
so mutterseelenallein.

Ich suche und suche und suche,
und suche wohl hin und wohl her;
ich höre und höre es klopfen,
und finde es nimmermehr.

Scheidewind flüstert im Laube,
Meidewind flüstert im Gras:
Irrkraut wächst auf der Stelle,
wo ich mein Herz vergaß.

Hermann Löns,
Der kleine Rosengarten (1911)

»Über meine eigenen Gedanken und Empfindungen bitte ich schweigen zu dürfen« — Zur Erinnerung an zwei westpreußische Olympia-Sieger

In diesem Monat finden in Rio de Janeiro zum XXXI. Male Olympische Sommerspiele statt. Dieses internationale Großereignis bietet der Redaktion einen willkommenen Anlass, um 120 Jahre zurück einen Zeitschnitt zu setzen: bei den Spielen der I. Olympiade, die auf Initiative von Pierre de Coubertin vom 6. bis zum 15. April 1896 in Athen stattfanden und mit denen es gelang, eine eigene olympische Tradition der Neuzeit zu begründen. Bei dieser Rückblende fällt der Blick unweigerlich auf zwei Turner aus Westpreußen, die sich in die Siegerlisten dieser Wettkämpfe gleich mehrfach einzutragen vermochten, und zwar auf den im Oktober 1869 in Danzig geborene Alfred Flatow und seinen Cousin, den gut fünf Jahre jüngeren Gustav Felix Flatow, der im Januar 1875 in Berent geboren wurde. Der Erinnerung an ihre Erfolge – gleichwie an ihr späteres Schicksal – wollen die folgenden Ausführungen dienen.

Das *Altonaer Museum* in Hamburg hat im Jahre 2002 in einer Ausstellung das »Theresienstadt-Konvolut« präsentiert und in einem Katalog zugänglich gemacht. Bei einem Teil des »Konvolut« handelt es sich um das sogenannte Prominenten-Album, das die »Jüdische Selbstverwaltung« des KZ Theresienstadt am 1. Januar 1944 angelegt und danach weitergeführt hatte. Unter den Prominenten der Kategorie B, d. h. bei denjenigen, die zwar gewisse Vergünstigungen erhielten, aber keinen »Sportschutz« genossen, findet sich der Eintrag über »Felix Gustav Israel Flatow«, in dem neben der Ankunft in Theresienstadt (am 26. 2. 1944) bürokratisch korrekt die Daten des Lebenslaufs aufgeführt sind – einschließlich der Bemerkung: »1933 Wohnsitzverlegung von Berlin nach Rotterdam«. Zudem verzeichnet das Blatt, dass Flatow »1896 Olympiasieger im Geräteturnen« war, sich »am Zustandekommen der deutschen Mannschaft für die I. Olympiade aktiv beteiligt« und auch noch 1900 zu den Teilnehmern der II. Olympiade in Paris gehört hatte. – Ein vergleichbarer Eintrag findet sich für Gustav Felix' Cousin Alfred nicht. Er hatte 1938 zwar, um die euphemistische Formulierung nochmals aufzugreifen, seinen Wohnsitz ebenfalls in die Niederlande verlegt, war dort aber (anders als Gustav Felix) schon bald nach der deutschen Besetzung des Landes aufgespürt und nach Theresienstadt deportiert worden. Dort war er bereits Ende Dezember 1942, somit vor der Anlage des Prominenten-Albums, umgekommen, während sein Vet-



Foto: © akg-images via Juedische-sportstars.de

Die Mitglieder der deutschen Turnerriege vor der Abreise nach Athen 1896, v. l. n. r.:
1. Reihe: F. Manteuffel, C. Schuhmann; 2. Reihe: R. Röstel, C. Böcker, H. Weingärtner,
A. Flatow, R. Gadebusch; 3. Reihe: G. F. Flatow, F. Hofmann, G. Schuft

ter, völlig ausgezehrt und geschwächt, dort erst am 29. Januar 1945, wenige Tage vor der Befreiung des Lagers, starb.

Die brutale Ausgrenzung, die sie erleiden mussten, und der schmachvolle Tod der zu »Reichsfeinden« erklärten Sportler haben es vermocht, lange Zeit auch die Erinnerung an ihre Erfolge und Leistungen nachhaltig zu verdunkeln. Immerhin gehörten sie aber zu den ersten Großen der Sportgeschichte. Sie waren Mitglieder der zehnköpfigen Turner-Riege, die 1896 am Barren und am Reck siegte, und Alfred Flatow gewann zudem den Einzelwettbewerb am Barren – wofür ihm hier ebenfalls eine Silbermedaille (die in Athen noch höchste Auszeichnung der Olympioniken) verliehen wurde. Am Reck erkämpfte er sich (als Zweiter) auch noch die Bronzemedaille. Beide Cousins waren von nun an Personen des öffentlichen Lebens. Gustav Felix beendete seine Karriere 1904, war aber weiterhin in sportliche Aktivitäten eingebunden: Er nahm an Radrennen teil und besuchte in den 1920er Jahren regelmäßig Boxveranstaltungen, und zwar insbesondere, wenn sein Sohn, der für den jüdischen Boxclubs *Macca-bi* startete, dort Kämpfe bestritt. Alfred blieb, obwohl er daraus zu keiner Zeit einen Broterwerb machte, dem Sport noch erheblich enger verhaftet: In der *Berliner Turnerschaft*, der er seit seinem 18. Lebensjahr angehörte, übernahm er die Aufgaben des stellvertretenden Oberturnwarts; zudem veröffentlichte er mehrere Schriften zur Praxis und Methodik des Turnens. Wie schwer gerade ihn die Aufforderung traf, »freiwillig« aus der Turnerschaft auszutreten, zeigt eindrucksvoll die lakonische Äußerung, mit der er gegenüber deren Vorsitzendem, Rupert Naumann, dessen verlogene, angeblich auf sein »Verständnis« hoffende Erläuterungen quittiert hat: »Für den Ausdruck Ihrer persönlichen Gedanken und Gefühle danke ich verbindlichst. Über meine eigenen Gedanken und Empfindungen bitte ich schweigen zu dürfen.«

Das tiefgreifende »Vergessen« des jüdischen Lebens vor 1933 hat – wie in den meisten anderen Wissens- und Lebensbereichen – nach 1945 auch in der Sportgeschichte für viele Jahre angehalten. Erst seit den 1970er Jahren, z. B. durch die Forschungen und Veröffentlichungen von Hajo Bernett oder späterhin, in der Spätphase der DDR, durch die Aktivitäten von Volker Kluge sind verwischte Spuren wieder lesbar gemacht und gesichert worden. Dass es heute in Berlin nicht nur eine *Flatow-Oberschule* (in Köpenick) gibt, dass der Deutsche Turner-Bund seit 1996 die *Flatow-Medaille* verleiht, die frühere »Reichssportfeldstraße« in der Nähe des Olympiastadions in »Flatowallee« umbenannt worden ist oder seit 2012 sogar »Stolpersteine« vor den früheren Wohnhäusern der beiden Sportler angebracht worden sind, – dies sind zwar durchaus erfreuliche Anzeichen einer sich verändernden Erinnerungskultur, die jedoch Bemühungen, das Gedenken an die beiden westpreußischen Olympiasieger Alfred und Gustav Felix Flatow zu festigen, keineswegs erlahmen lassen sollten. ■ DW

hörens-, sehens- und wissenswert

„DER HEILIGENHOF“ IN BAD KISSINGEN

So, 7.–Mi, 10. August **Christen unter totalitärer Herrschaft von 1945 bis ca. 1960** 53. Arbeitstagung des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa, Tübingen. (ikkdos@web.de; www.ikkdos.de) *Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“, Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen.* (www.heiligenhof.de)

ABENDAKADEMIE MANNHEIM

Di, 9. August, 19.30 Uhr **Sybille Eberhardt/Gisela Medzeg: „Ich hätte mir gewünscht, jemand hätte Verantwortung übernommen ...“ – Deutsche Familien in Bydgoszcz/Bromberg vor 1945** In Zusammenarbeit mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen. *Vortragssaal der Abendakademie, U 1, 16–19, 68161 Mannheim-Innenstadt.* (www.abendakademie-mannheim.de)

DOKUMENTARTHEATER IM GÜTERZUG VON POLEN NACH DEUTSCHLAND

„**Flucht – Ucieczka**“ *Aufführungen vom 15. Juli bis 26. August 2016 an zehn Bahnhöfen in Polen und (ab 3. August) in Deutschland, jeweils 19 Uhr und 20.30 Uhr: Frankfurt/Oder (3.–5. 8.), Berlin (6./7. 8.), Lüneburg (9.–11. 8.), Hannover (13.–15. 8.), Bremerhaven (18.–22. 8.), Bad Bederkesa/Geestland (23./24. 8.), Geestheth/Schiffdorf (25./26. 8).* Kooperationsprojekt zwischen der Künstlergruppe „Das Letzte Kleinod“ und dem polnischen Theater Gdynia Główna. (www.das-letzte-kleinod.de)

756. JARMARK ŚW. DOMINIKA

Fr, 12.–Mo, 15. August Aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums der Städtepartnerschaft ist die Stadt Bremen als Partnerin des **Dominikanermarktes** zu Gast in Danzig (z. B. Streetacts der *Süßen Frauen* des Bremer Blaumeier Ateliers sowie Aufführungen der *Bremer Stadtmusikanten* durch das *Theater Interaktiwo*).

LITERATURBÜRO OLDENBURG

Di, 23. August, 19.30 Uhr **Dichter als Denker. Artur Becker: „Kosmopolen“.** Die Literaturwissenschaftlerin und Journalistin Silke Behl stellt den Autor vor und spricht mit ihm über seine Texte. In Kooperation mit der Karl Jaspers-Gesellschaft *Karl Jaspers-Haus, Unter den Eichen 22, 26122 Oldenburg.* (www.literaturhaeuser-niedersachsen.de)

GÖRLITZER ALTSTADTFEST UND JAKUBY-FEST ZGORZELEC

Fr, 26.–So, 28. August Die Görlitzer Altstadt und ein Stadtteil von Zgorzelec verwandeln sich für drei Tage in ein historisches Mittelalter-Spektakel. (www.altstadtfest-goerlitz.de)

THEATER MÜNSTER

So, 4. September, 16.00 Uhr **Hermann Löns** In der Reihe *Literatur für Liebhaber*: Marion und Markus von Hagen erzählen das Leben der Schriftsteller und präsentieren eine Auswahl ihrer interessantesten Texte. Außerdem erhalten die Zuhörer kostenlos ein kleines Textkonvolut zur jeweiligen Lesung. (*Theater Münster, Theatertreff*)

NIKOLAIKIRCHE LEIPZIG

Mo, 5. September, 17.00 Uhr Ökumenisches deutsch-polnisches Friedensgebet in Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg *Nikolaikirchhof 3, 04109 Leipzig*



Kaschubische Riten zur Sommer-sonnenwende

Zum Sommerbeginn brennt auch in Krockow das Sonnenwendfeuer. Hier, in der Kaschubei, haben sich über die Jahre hin ebenso wie anderswo viele einheimische Riten mit dem auch sonst geläufigen Brauchtum vermischt. Aber diese besondere Zeit hat gerade an diesem Ort immer noch etwas eigentümlich Magisches und Geheimnisvolles – wie ehemals, als die Johannisfeuer auf den Hügeln rund um die Dörfer brannten.

Mit Blumenkränzen geschmückte Mädchen treffen sich am Eingang zur Eulenschlucht und gehen singend am Fichte-Denkmal vorbei bis zu »Dianas Bad«, um ihre Kränze ins Wasser zu werfen. Einige Zeit später kommen die Jungen zur Stelle am Wasser und beginnen ganz erfreut, die Kränze herauszufischen. Unter Lachen und großer Erwartung tragen sie die Blumenkränze und erkennen daran ihre jeweils »Auserwählte«; denn jeder einzelne Bube wird sich heute nun bevorzugt um »sein« Mädchen kümmern. Eine alte Geschichte erinnert sie zudem an den wichtigsten Auftrag, der noch zu erfüllen ist: die magische Farnblüte zu finden. Unterwegs zum Feuer können die Mädels und Jungs ihre Findigkeit, ihren Einfallsreichtum und ihre Kenntnisse von Pflanzen und Kräutern unter Beweis stellen.

Wenn sie beim Feuer in der Nähe des Schlosses ankommen, gibt es zunächst eine kleine Stärkung, dann wird geprüft, ob die Aufgaben richtig gelöst worden sind – was natürlich auch jeweils belohnt werden muss.

Plötzlich erhebt sich in einer Ecke ein Geschrei. Es sind Anklagen gegen den Rotmilan, den zwei kaschubisch gekleidete Frauen zum Feuer zerren und ihn dabei auch noch beschimpfen. Welche Sünden hat der »arme Vogel« im letzten Jahr auf sich geladen? Auf jeden Fall war das Wetter nicht gut genug, die Note aus der Mathematikarbeit war wieder nur »ausreichend«, die Kniewunde vom letzten Fußballspiel, das zerrissene neue Kleid ... an all dem ist der Milan schuld! Und so kann es nicht weitergehen! Er muss bestraft werden! Er soll dem reinen Sonnenwend-Feuer überantwortet werden!

Wie war es denn damals in der Johannisnacht? – fragen nun die Kinder. Bożena Hartyn-Leszczyńska und Marianna Styn, die mit den kaschubischen Traditionen vertraut sind und sie an die junge Generation weitergeben wollen, rufen nochmals die Rotmilan-Geschichte in Erinnerung und erzählen ihren jungen Zuhörerinnen und Zuhörern von weiteren Bräuchen aus ihrer Region. Das alles ist für die Kinder ebenso spannend wie lustig; – danach erklären die Frauen die Eigenschaften der Kräuter. Einige haben die Kinder schon auf dem Weg zum Feuer kennengelernt und nennen jetzt ganz stolz deren Namen. Zur Zufriedenheit der beiden Kaschubinnen fangen sie auch an, ihre selbst ausgedachten Kräuter-Beschwörungen vorzutragen. Die beiden Frauen weisen die Kinder an, die Kräuter ins reinigende Johannisfeuer zu werfen, damit die Beschwörungen auch erfolgreich sind. Bald kommt allerdings schon die Abenddämmerung, und es wird Zeit, nach Hause zu gehen. Schade, finden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der erlebnisreichen Feier, – aber sie wissen natürlich genau, dass sie nächstes Jahr zur Sommersonnenwende wieder kommen werden. Und heute Abend können sie doch immerhin noch einen Blumenkranz für die Kuh des Nachbarn flechten ...

■ Grazyna Patryn

01 Mit Blumenkränzen geschmückte Krockower Mädchen 02 An „Dianas Bad“ 03 Die erste Aufgabe wird gelöst 04 Die „Hinrichtung“ des Roten Milans 05 Die Erzählung von kaschubischen Bräuchen





Foto: Hansuelli Krapf via Wikimedia (CC-BY-SA)

Kaschubische Legenden vom Roten Milan

Im Laufe der Jahrhunderte sind verschiedene Geschichten über diesen Vogel entstanden, die zuweilen bis in die Zeit der Schöpfung zurückreichen:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen hat, gab es in der Kaschubei einen sehr heißen Sommer, der noch dazu besonders lange dauerte. Alle Pfützen, Teiche, Seen, sogar das Meer waren fast vollständig ausgetrocknet. Kein Tier vermochte noch eine Tränke zu finden. Besonders schwer hatten es die Vögel, die aus großer Höhe keine Wasserstellen mehr ausmachen konnten. Und Gott hatte Mitleid mit den Tieren und riet ihnen, einen Brunnen zu graben. Sie begannen ernsthaft und fleißig zu arbeiten – nur der Rotmilan wollte seine Klauen nicht gefährden. Er ging stattdessen umher und beklagte sich über die Forderung, seine Füße zu beschmutzen und sich Schmerzen zuzumuten. Daraufhin wurde Gott zornig und verbot ihm, Wasser aus diesem Brunnen, aber auch aus allen anderen Gewässern zu trinken. Bis heute schämt sich deshalb der Milan wegen seiner Faulheit, und er fliegt, um Wasser zu trinken, ganz weit hinaus aufs Meer, oder traut sich sonst lediglich, aus Regenschöpfungen einige wenige Tropfen aufzunehmen.

An diese Geschichte knüpfen kaschubische Legenden immer wieder an. Der Rotmilan leidet ständig unter Durst und sucht nach Wasser. Der Klang seiner Stimme ähnelt ein wenig demjenigen des Bussards, die Kaschuben aber meinen, der Milan rief nach Regen. Zudem erscheint dieser Vogel häufig als ein Wesen aus der magischen Welt – und er wird mit Vorstellungen des Negativen verbunden. Einmal wird er zu einem Zauberer, der mit seinen Kräften über lange Zeit den Regen zurückhält, um die ganze Welt zu erobern. Letztlich gelingt es aber, ihn zu überwältigen und in die Gestalt des Greifvogels zurückzuverwandeln. Ein anderes Mal ist es – in einer Geschichte aus der Nordkaschubei – eine Frau, die dem dürstenden Jesus einen Schluck Wasser aus ihrem Brunnen verweigert – und zur Strafe in einen stets durstigen Milan verwandelt wird. Grundsätzlich schreibt man dem Vogel auch sonst – selbst wenn er nicht direkt als Zauberin gezeichnet wird – viele verschiedene weibliche Bosheiten zu.

In Volkserzählungen und im Aberglauben kündigt das Erscheinen des Milans eine lange Trockenzeit im Sommer an – er wird dort allerdings auch als Vorbote eines intensiven, verheerenden Regengusses in Anspruch genommen, der Wiesen, Obstgärten und Felder zerstört. Die schlimmste Wirkung des legendenumwobenen großen Vogels wird freilich darin gesehen, dass er Mädchen zu einem unmoralischen Verhalten verleitet. Da die fürsorglichen Eltern dies nicht zulassen dürfen, gehört diese Untat zum festen Bestand der jährlichen Anklagen – und ganz offenbar gibt es von Jahr zu Jahr auch immer wieder aufs Neue gute Gründe, diese Vorwürfe zu erheben ...

📖 Grazyna Patryn

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Berlin Unter dem Titel *Bauten für Wissenschaft und Kultur* veranstalten die Architektur Ausstellungen Deutschland (AAD) noch bis zum 11. August eine Ausstellung zur „Neuentwicklung der Hafenstadt Gdynia“. Mit Plänen, Bildern und Filmausschnitten wird neben der historischen die aktuelle Stadtentwicklung erläutert, die insbesondere zum Ziel hat, den Stadtteil Hochredlau (Redlowo), zwischen Stadtmitte und der Nachbarstadt Zoppot gelegen, in ein neues Zentrum für Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur umzuwandeln. (Aedes am Pfefferberg Berlin, ChristinenstraÙ 18–19, 10119 Berlin – www.architektur-ausstellungen.de)

Mannheim In Zusammenarbeit mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen richtet das Deutsche Polen-Institut zum 25-jährigen Bestehen der Städtepartnerschaft Mannheim – Bydgoszcz (Bromberg) eine Ausstellung über die „Polnische Gesellschaft“ aus, die noch bis zum 11. September besichtigt werden kann. Am Beispiel von Bromberg wird hier die nach 1989 einsetzende erstaunliche Entwicklung Polens zwischen Transformation und Globalisierung verdeutlicht. (Abendakademie, U 1, 16–19, 68161 Mannheim-Innenstadt, www.abendakademie-mannheim.de)

Wustrau Das Brandenburg-Preußen Museum zeigt auf der Grundlage einer engen deutsch-polnischen Kooperation mit „Polen und Preußen – Prusy i Polska“ zum ersten Male eine zweisprachig angelegte Sonderausstellung. Sie befasst sich mit der Bevölkerungs- und Kulturgeschichte des alten Preußens vom Ordensstaat im 15. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Die Ausstellung läuft bis zum 28. Oktober. Zudem werden ergänzend zwei Fotoausstellungen angeboten, die (im Museumgarten) das alte und (in der Wustrauer Mühle) das heutige Masuren zeigen. (Eichenallee 7a, 16818 Wustrau – www.brandenburg-preussen-museum.de)

Berlin Der Titel „Common Affairs. Revisiting the VIEWS Award“ verweist auf eine intensive Auseinandersetzung mit „Zeitgenössischer Kunst aus Polen“, die – bis zum 30. Oktober – eine Parallelausstellung in der Deutsche Bank Kunsthalle und im Polnisches Institut Berlin ermöglicht. Im Jahre 2003 wurde der bedeutendste Kunstpreis Polens – der „Views“-Award – gemeinsam von der Deutsche Bank Stiftung, der Deutschen Bank Polska und der Nationalen Kunstgalerie Zachęta initiiert. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages wird hier nun Rückschau auf die Werke von bislang vorgeschlagenen bzw. prämierten Künstlern gehalten. (Unter den Linden 13/15, 10117 Berlin | Burgstrasse 27, 10178 Berlin, an der Museumsinsel, – www.deutsche-bank-kunsthalle.de | www.berlin.polniskekultur.de)



Foto: Alexander Kleinschrodt

Wer bei Celbau, südwestlich von Putzig, von der Woiwodschaftsstraße 216 abzweigt und dann auf der 213 in Richtung Stolp fährt, kommt wenige Kilometer hinter Zarnowitz an dem abgebildeten Schild vorbei, das erst vor einigen Monaten aufgestellt worden ist und im internationalen Stil einer touristischen Unterrichtungstafel darauf hinweist, dass sich hier von 1920 bis 1939 eine Grenze (Granica) befunden hat. Für Vorbeifahrende, die mit der Geschichte oder der Region nicht allzu vertraut sind, ist es sicherlich hilfreich, eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass sie sich an einer historisch bedeutenden Stelle befinden – dass sie soeben die Linie überschreiten, die in der Zwischenkriegszeit die Zweite Polnische Republik vom Deutschen Reich trennte. Vermutlich erst, wenn Touristen aufgrund des Schildes veranlasst werden, diese »Sehenswürdigkeit« tatsächlich zu besuchen, und deshalb an dem kleinen Parkplatz anhalten, werden sie bemerken, dass sie unmittelbar zuvor einen kleinen Fluss überquert haben.

Dies ist die Piasnitz (Piaśnica), die, vom südlich gelegenen großen Zarnowitzer See kommend, von hier aus nach Norden fließt und in der Nähe von Dembeck in die Ostsee mündet. Ohne dass die Piasnitz bewusst wahrgenommen wird, dürfte sich die Bedeutungstiefe dieses erinnerungsträchtigen Ortes freilich kaum erschließen: Sie markierte schon jahrhundertlang die Westgrenze Pommerellens, des Königlichen Preußen bzw. der Provinz Westpreußen, so dass sich deshalb auch die in Versailles getroffenen Regelungen konsequenter Weise an dieser Linie orientierten. Danach setzte dann allerdings die auf der Tafel akzentuierte Phase von 1920 bis 1939 ein, in der die Grenze so undurchdringlich war wie kaum je zuvor. Umso beglückender erscheint es demgegenüber, dass das Piktogramm sogar einen geöffneten Schlagbaum zeigt, jeder diese Stelle jetzt gänzlich ungehindert zu passieren vermag – und neuerdings allenfalls von einem Schild mit weißen Zeichen auf braunem Grund zu einem kurzen Innehalten angeregt wird. *Graf Ulrich von Krockow/DW*